

Vorurteile gegenüber homosexueller Elternschaft – Eine Analyse unter Zuhilfenahme sozialpsychologischer Ansätze

Schriftliche Hausarbeit zu den Fernstudienkursen

3282 Stereotype und Vorurteile
3276 Psychologie sozialer Minoritäten

angefertigt im Magister-Hauptfach Soziale Verhaltenswissenschaften
Hauptstudium Teilgebiet Soziale Prozesse

Sommersemester 2001
von

Andreas Heimlich

Berlin

*Themenstellung am 11.9.2001
Abgabetermin 11.12.2001*

GLIEDERUNG

1.	Homosexuelle Elternschaft als kontroverses Thema	1
1.1	Gesellschaftliche Akzeptanz homosexueller Elternschaft	1
1.2	Fragestellung und Struktur der vorliegenden Arbeit	2
2.	Lebenssituation, rechtliche Stellung und Befürchtungen	3
2.1	Begriffsbestimmung: Homosexuelle Eltern und Familien	3
2.2	Verbreitung und Formen homosexueller Elternschaft	4
2.3	Entwicklung der rechtlichen Situation	5
2.4	Befürchtungen und Argumentationen	6
2.5	Forschungsergebnisse zum Einfluß der sexuellen Orientierung von Eltern	8
2.5.1	<i>Entwicklung der sexuellen Identität der Kinder</i>	8
2.5.2	<i>Erziehungsverhalten der Eltern und psychische Probleme</i>	9
2.5.3	<i>Auswirkungen der Stigmatisierung</i>	10
3.	Analyse der Vorurteile mit sozialpsychologischen Ansätzen	10
3.1	Vorurteilsbegriff und Forschungskontext	11
3.1.1	<i>Einordnung der Vorurteile als negative soziale Einstellungen</i>	11
3.1.2	<i>Der Einfluß genereller anti-homosexueller Vorurteile</i>	12
3.2	Funktionen der Vorurteile: Die Frage nach dem Warum	12
3.2.1	<i>Funktionen sozialer Einstellungen</i>	13
3.2.2	<i>Funktionen von Vorurteilen gegenüber homosexueller Elternschaft</i>	15
3.2.3	<i>Leistungsfähigkeit des funktionalen Ansatzes</i>	16
3.3	Stereotype als Ansatz zur Erklärung der Vorurteilsentstehung	17
3.3.1	<i>Stereotype als Bestandteil von Einstellungen</i>	17
3.3.2	<i>Stereotype von und Einstellungen gegenüber Schwulen und Lesben</i>	18
3.3.3	<i>Stereotype und Vorurteile gegenüber homosexueller Elternschaft</i>	19
3.3.4	<i>Leistungsfähigkeit von Stereotypen als Erklärungsansatz</i>	22
3.4	Wertvorstellungen, Autoritarismus und symbolische Überzeugungen	22
3.4.1	<i>Autoritäre Persönlichkeitsmerkmale und verwandte Konstrukte</i>	23
3.4.2	<i>Symbolische Überzeugungen als Bestandteil von Einstellungen</i>	24
3.4.3	<i>Übertragbarkeit auf Vorurteile gegenüber homosexueller Elternschaft</i>	26
3.4.4	<i>Leistungsfähigkeit von symbolischen Überzeugungen als Erklärungsansatz</i>	27
4.	Ergebnisdiskussion	27
4.1	Ursachen und Strukturen der Vorurteile	27
4.2	Änderungsstrategien und unterstützende politische Maßnahmen	29
	Anmerkungen	30
	Literatur	32
	Anhang	36
	Tab. 1: Positive and Negative Descriptors Used for Stereotype Scores (aus Simon, 1998, S. 72).....	36
	Tab. 2: Mean Positive Stereotype Scores by Attitudinal Group (aus Simon, 1998, S. 73)	36
	Tab. 3: Mean Negative Stereotype Scores by Attitudinal Group (aus Simon, 1998, S. 73)	36
	Tab. 4: Summary of Forward Multiple Regression Analyses for Variables Predicting Ratings of the Benefit of Custody Reassignment for the Child (N = 77) (aus McLeod et al., 1999, S. 55).	37
	Tab. 5: Hierarchical Regression Analyses: Study 1 (aus Haddock et al., 1993, S. 1110) 37	

1. Homosexuelle Elternschaft als kontroverses Thema

1.1 Gesellschaftliche Akzeptanz homosexueller Elternschaft

Über die Lebenssituation schwuler Väter, lesbischer Mütter und ihrer Kinder ist in Deutschland bis vor wenigen Jahren kaum öffentlich diskutiert worden. Einer breiteren Öffentlichkeit wurde die rechtliche und soziale Problematik homosexueller Elternschaft und von Familien mit gleichgeschlechtlichen Paaren erst durch die Auseinandersetzungen um den Entwurf des Lebenspartnerschaftsgesetzes für gleichgeschlechtliche Paare bekannt; bis zum Inkrafttreten des Gesetzes im August 2001 rückte das Thema zunehmend ins Zentrum der öffentlichen Aufmerksamkeit.

In den Medien wurde zum Teil sehr kritisch über das geplante Gesetz berichtet. Insbesondere die Frage, inwieweit kindschaftsrechtliche Regelungen, z.B. das gemeinsame Adoptionsrecht, aufgenommen werden sollten, wurde zum Gegenstand teilweise deutlich negativer und emotional aufgeladener Berichterstattung; so machten etwa die *Tagesthemen* vom 5.7.2000 ihren Beitrag zum am Vortag eingebrachten Gesetzentwurf mit der Überschrift „Partnerschaft contra Familie“ auf. In einem Kommentarbeitrag der gleichen Sendung verband der Fernsehjournalist Robin Lautenbach seine generelle Kritik am Gesetzentwurf mit der ironischen Anmerkung, das einzig Gute am Gesetz sei, daß das ursprünglich diskutierte Adoptionsrecht nicht enthalten wäre, denn irgendwann müsse man sich einmal „entscheiden“ (Lautenbach, 2000). Die Sendung brachte der ARD daraufhin eine Protestaktion der Homosexuellenverbände ein, die ihr vorwarfen, mit einer solchen Berichterstattung Vorurteile und Klischees zu propagieren (Jetz, 2000).

In der Bevölkerung herrscht noch immer ein großes Maß an Ablehnung gegenüber Schwulen und Lesben vor, auch wenn Umfrageergebnisse aus Deutschland und den USA auf eine Abnahme generell homosexuellenfeindlicher Haltungen in den letzten Jahren hindeuten (vgl. Rauchfleisch, 1997; Herek, 2000). Aus den Umfragen läßt sich jedoch gleichzeitig eine Spaltung zwischen der gestiegenen Akzeptanz von Homosexualität als individueller Verhaltensweise auf der einen und einer fortdauernden Ablehnung der Eltern- und Familienrechte von Schwulen und Lesben auf der anderen Seite erkennen. In einer Erhebung von 1992 in den USA sprachen sich 78 % der Befragten für gleiche Berufschancen Homosexueller aus, während gleichzeitig 58 % das Eherecht für Homosexuelle ablehnten; sogar 61 % sprachen sich gegen die Gewährung von Adoptionsrechten aus (vgl. McLeod & Crawford, 1998, S. 215 f.). Rauchfleisch (1997) berichtet aus seiner Forschung zu Einstellungen gegenüber gleichgeschlechtlicher Partnerschaft über ähnliche Erfahrungen im deutschen Sprachraum:

Sobald jedoch das Thema „Familien mit gleichgeschlechtlichen Partnerinnen und Partnern“ angesprochen wird, ändert sich die Situation noch einmal dramatisch. Nun meldet sogar ein nicht geringer Teil der eigentlich „Aufgeschlossenen“, „Toleranten“ erhebliche Bedenken an und verweist, wenn diese Frage überhaupt ernsthaft diskutiert wird, darauf, es könne für Kinder einfach nicht gut sein, in einer lesbischen oder schwulen Partnerschaft aufzuwachsen. Die Erwachsenen müßten doch einsehen, daß durch eine solche Partnerkonstellation die Kinder schwere Entwicklungsstörungen, vor allem auch in ihrer eigenen sexuellen Orientierung, davontrügen. Es sei einfach eine „unmögliche“, Kindern nicht zumutbare Situation (S. 42 f.).

Mit der Existenz möglicher „Vorurteile“ in der Bevölkerung begründen ebenfalls die Autoren des noch von der alten Bundesregierung in Auftrag gegebenen Rechtsgutachtens zur Rechtsstellung gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften (Dopffel, Kötz & Scherpe, 2000, S. 410) ihre Empfehlung an den Gesetzgeber, kindschaftsrechtliche Regelungen im Gesetzentwurf vorerst zurückzustellen (vgl. Abschnitt 2.4).

1.2 Fragestellung und Struktur der vorliegenden Arbeit

In der vorliegenden Arbeit wird die Fragestellung verfolgt, welche Gründe hinter der verbreiteten Ablehnung homosexueller Elternschaft stehen könnten – auch im Vergleich zur gestiegenen Akzeptanz individueller homosexueller Verhaltensweisen. Zu diesem Zweck werden theoretische Ansätze und Forschungsergebnisse aus der sozialpsychologischen Vorurteilsforschung herangezogen und daraufhin überprüft, welchen Beitrag sie leisten können, um die Vorurteile gegenüber homosexueller Elternschaft zu erklären. Dabei wird das Thema mit (sozial-) psychologischen Begriffen und Konzepten erfaßt und mit den jeweils wichtigen Forschungsergebnissen in Verbindung gebracht. Die verbreiteten Befürchtungen im Zusammenhang mit homosexueller Elternschaft werden als sachlich unhaltbares Vorurteil eingeordnet; anschließend werden die Funktionen und Strukturen dieses Vorurteils unter Heranziehung ausgewählter sozialpsychologischer Theorieansätze analysiert.

Im einzelnen wird in Abschnitt 2 zunächst eine Klärung des Begriffs der homosexuellen Elternschaft vorgenommen, daran schließt sich eine Beschreibung der sozialen und rechtlichen Situation homosexueller Eltern und ihrer Familien an. Dabei wird der Zusammenhang der rechtlich teilweise schlecht abgesicherten Lebenssituation dieser Familien mit den vorhandenen gesellschaftlichen Vorbehalten sichtbar. Die aus der sozialwissenschaftlichen und juristischen Literatur ersichtlichen Inhalte der Vorbehalte und Befürchtungen werden den vorliegenden sozialwissenschaftlichen Forschungsergebnissen zum Einfluß der sexuellen Orientierung von Eltern auf ihre Kinder gegenübergestellt. Dabei zeigt sich, daß es keine sozialwissenschaftliche Grundlage für die Befürchtungen gibt, die somit als Vorurteile einzuordnen sind.

Am Anfang von Abschnitt 3 wird der Begriff des Vorurteils auf der Grundlage seiner sozialpsychologischen Definition als negative Einstellung eingeführt, außerdem wird der generelle Forschungskontext vorgestellt, in den die Analyse von Vorurteilen gegenüber homosexueller Elternschaft eingebettet ist. In drei weiteren Unterabschnitten werden ausgewählte sozialpsychologische Ansätze zur Analyse der Vorurteile herangezogen: erstens der *funktionale Ansatz* der Einstellungsforschung, zweitens das sozialpsychologische Konzept der *Stereotype* und drittens die beiden Konzepte *Authoritarismus* und *symbolische Überzeugungen*, die zusammen auf ihre Beziehung zu den Vorurteilen untersucht werden. Die einzelnen Konzepte werden jeweils zunächst kurz bezüglich ihres theoretischen Hintergrunds und wichtiger empirischer Ergebnisse dargestellt und anschließend auf den Bereich der Einstellungen gegenüber Homosexuellen im allgemeinen und gegenüber homosexueller Elternschaft im besonderen angewandt. Jeder Ansatz wird daraufhin beurteilt, welchen Beitrag er zur Erklärung der Vorurteile leisten kann.

Im Schlußteil (Abschnitt 4) werden die Ergebnisse der Arbeit zusammengefaßt und es wird darauf hingewiesen, welche Forschungsfragen im Rahmen dieser Arbeit offen geblieben sind. Außerdem wird kurz auf zwei über das Thema hinausreichende Fragen eingegangen: Zum einen wird diskutiert, welche unterschiedlichen Strategien zur Veränderung von Vorurteilen gegenüber homosexueller Elternschaft aufgrund der

durchgeführten Analyse unter welchen Bedingungen erfolgversprechend erscheinen und zum anderen wird der mögliche unterstützende Beitrag von gesetzgeberischen Maßnahmen angesprochen.

Bei der Bearbeitung eines stark weltanschaulich und politisch besetzten Themas wie dem vorliegenden muß berücksichtigt werden, daß bei vielen Untersuchungen ein möglicher *Bias* der einzelnen Forscher mitgewirkt haben kann, der tendenziell die Ergebnisse der Studien beeinflusst haben könnte. Um dem entgegenzuwirken, wurden bei der Sachanalyse (Abschnitt 2) mehrere unterschiedliche Quellen herangezogen (neben psychologischer z.B. auch juristische Literatur) und die Ergebnisse mehrerer Forschungsanalysen und Übersichtsartikel verglichen. Völlig ausschließen läßt sich ein solcher Bias aber auch im Rahmen dieser Arbeit nicht.

2. Lebenssituation, rechtliche Stellung und Befürchtungen

2.1 Begriffsbestimmung: Homosexuelle Eltern und Familien

Der Begriff Homosexualität umfaßt nach Herek (2000b) eine Vielfalt von Phänomenen, die mit einer auf das gleiche Geschlecht gerichteten Orientierung in Zusammenhang stehen. Mindestens fünf verschiedene Komponenten des Begriffs lassen sich unterscheiden:

- *sexuelle Anziehung und Verlangen* (mit oder ohne Verhaltensfolgen),
- *sexuelles Verhalten* (auch in bestimmten Lebensphasen und Situationen),
- *sexuelle Identität* (d.h. die Selbstbezeichnung als „homosexuell“, „schwul“ / „lesbisch“ usw.)
- *Beziehungen und Familie* (Partnerschaften mit oder ohne Kinder) sowie
- *Minoritäten-Gemeinschaften* (z.B. in Form der homosexuellen „Subkultur“ in größeren Städten)

Nicht alle Menschen zeigen während ihres Lebenslaufes konstante sexuelle Gefühle, Verhaltensweisen und Identitäten, so daß die Zuschreibung von Homosexualität im Sinne des Gegenteils von Heterosexualität als *personale* Eigenschaft als problematisch zu beurteilen ist. Aussagen über die Gruppe „der Homosexuellen“ sind ebenfalls schwierig: „Das einzige, was Homosexuelle miteinander gemeinsam haben, ist ihre erotische und sexuelle Vorliebe für das gleiche Geschlecht. Darüber hinaus teilen sie zwar auch noch die Erfahrung von Stigmatisierung und Diskriminierung und die für Homosexuelle spezifische Phase des Coming Out (...). Diese Erfahrungen werden jedoch auf so unterschiedliche Art und Weise gemacht und erlebt, daß sich aus ihnen keine generalisierbaren Aussagen über homosexuelle Männer und Frauen ableiten lassen.“ (Dannecker, 2000, S. 346).

Besondere Probleme bereitet die Übertragung des Begriffs der Homosexualität auf den Bereich von Elternschaft und Familie. In der Literatur finden sich weite Definitionen, die von homosexuellen Familien bereits dann sprechen, wenn mindestens ein Familienmitglied homosexuell ist, neben engen Definitionen, die den Begriff der homosexuellen Familie auf das Aufziehen von Kindern durch einen oder mehrere Erwachsene mit homosexueller Identität einschränken (Fthenakis, 2000). In der folgenden Arbeit wird daher auf die Kombination der Begriffe „homosexuell“ und „Familie“ verzichtet. Statt dessen wird im folgenden der Begriff der *homosexuellen Elternschaft* verwendet, der hier beschränkt werden soll auf das Aufwachsen von

abhängigen minderjährigen Kindern bei einem sorgeberechtigten Erwachsenen, der sich selbst als homosexuell identifiziert oder bei zwei Erwachsenen, die in einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft leben¹.

Bereits diese Definition schließt auch bisexuelle Erwachsene als Eltern mit ein – jedenfalls dann, wenn sie in einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft leben. Bisexualität ist als eigenständige Form sexueller Orientierung anzusehen (Aragón, 2000) und spielt möglicherweise im Zusammenhang mit Elternschaft und Familie eine wichtigere Rolle als bisher angenommen wird (Fthenakis, 2000). Die vorliegende Literatur berücksichtigt diese Differenzierung zwischen homo- und bisexuell identifizierten Elternteilen im Zusammenhang mit homosexueller Elternschaft jedoch nicht, auch wenn dies aus der Forschungsperspektive unbefriedigend erscheint (Patterson, 1995). Der Oberbegriff „homosexuelle Elternschaft“ umfaßt somit eine so große Vielfalt individueller sexueller Orientierungen sowie familiärer Konstellationen und Lebensweisen, daß generalisierbare Aussagen über „die Gruppe der homosexuellen Eltern“ oder „die Kinder in homosexuellen Familien“ kaum möglich erscheinen. Dennoch sind solche pauschalisierenden Aussagen im Alltag regelmäßig anzutreffen und gehören daher auch zum Gegenstand dieser Arbeit.

Ein weiteres Problem liegt darin, daß über die Bedingungen, denen homosexuelle Elternschaft in Ländern außerhalb der westlichen Kulturen ausgesetzt ist, kaum etwas bekannt ist. Aus diesem Grund beschränken sich die folgenden Darstellungen auf die USA, Kanada, Australien sowie Deutschland und weitere westeuropäische Länder, aus denen Forschungsliteratur vorliegt.

2.2 Verbreitung und Formen homosexueller Elternschaft

Im alltäglichen Leben werden schwule Väter, lesbische Mütter und Familien mit homosexuellen Eltern (-teilen) nach wie vor kaum wahrgenommen. Ein Grund dafür kann darin gesehen werden, daß heterosexuelle Lebensformen weit überwiegen und infolgedessen jedem Mann und jeder Frau implizit eine heterosexuelle Orientierung unterstellt wird, bis Anhaltspunkte für das Gegenteil vorliegen. Für Menschen mit Kindern ist diese Unterstellung noch naheliegender, da Elternschaft zumeist mit Zeugung durch heterosexuellen Geschlechtsverkehr – und somit auch mit heterosexueller Orientierung – in Verbindung gebracht wird (vgl. Patterson, 1995; Lähnemann, 1997). Außerdem kann vermutet werden, daß sich Mütter und Väter z.B. gegenüber pädagogischem Personal in Kindergärten und Schulen mit der Offenlegung einer nicht-heterosexuellen Orientierung zurückhalten, um etwaige Nachteile für ihre Kinder zu vermeiden (Weiß, 2001).

Dennoch hat eine nicht unbeträchtliche Zahl von Kindern schwule Väter oder lesbische Mütter. Genaue Daten sind nicht verfügbar, da bereits die Grundgesamtheit der homosexuellen Männer und Frauen nicht exakt bestimmbar ist. Aus den USA liegen jedoch Expertenschätzungen vor, nach denen die Anzahl homosexueller Eltern in den USA ca. 2 bis 8 Millionen und die Gesamtzahl von Kindern, die bei einem homosexuellen Elternteil leben, ca. 4 bis 14 Millionen beträgt (Patterson, 1995; Rauchfleisch, 1998; Fthenakis, 2000; Stacey & Biblarz, 2001²). Für die Bundesrepublik Deutschland wird geschätzt, daß etwa ein Drittel der lesbischen Frauen und ein Fünftel der schwulen Männer mindestens ein Kind haben; die Anzahl der lesbischen Mütter und schwulen Väter in Deutschland wird mit ca. 1 bis 2 Millionen angegeben (Lähnemann, 1997; Rauchfleisch, 1998).

Die meisten Kinder homosexueller Eltern stammen aus einer vorangegangenen heterosexuellen Beziehung, was sich zum Teil daraus erklärt, daß etwa ein Drittel aller homosexuellen Frauen und ein Fünftel aller homosexuellen Männer verheiratet waren oder sind (Dannecker, 2000). Ein weiterer Teil der Kinder wurde nach dem Bekenntnis der sexuellen Orientierung adoptiert oder als Pflegekind angenommen. Hinzu kommen Kinder, die – im Falle schwuler Väter – durch Leihmütter ausgetragen wurden bzw. – bei lesbischen Müttern – durch künstliche Befruchtung (Insemination)³ oder heterosexuellen Geschlechtsverkehr gezeugt wurden (Fthenakis, 2000).

Es kann angenommen werden, daß der Wunsch, mit Kindern zusammenzuleben, unter homosexuellen Männern und Frauen weit verbreitet ist. In einer Befragung in Nordrhein-Westfalen äußerten etwa 30 % aller schwulen Männer und 40 % aller lesbischen Frauen einen Kinderwunsch; von den homosexuellen Jugendlichen unter 20 Jahren wünschten sich sogar über 46 % ein Leben mit Kindern (Schwules Netzwerk NRW, 1999).

2.3 Entwicklung der rechtlichen Situation

Rechtlich sind homosexuelle Eltern und ihre Familien in Deutschland und in den meisten anderen europäischen Ländern⁴ in wesentlichen Bereichen nicht abgesichert; insbesondere fehlen zumeist Regelungen zum gemeinsamen Sorgerecht für gleichgeschlechtliche Paare und zum Adoptionsrecht. Ebenso wie die Adoptionsfrage ist in Deutschland auch das Recht lesbischer bzw. alleinstehender Frauen auf Zulassung zur künstlichen Befruchtung – z.B. mit Hilfe von Samenbanken – umstritten. Im Gegensatz zu Ländern wie den USA oder den Niederlanden existiert diese Möglichkeit in Deutschland derzeit nicht, daher reisen manche Frauen zum Zwecke der Insemination in diese Länder (vgl. Lähnemann, 1997).

Homosexuelle Elternteile, deren Kinder aus einer früheren Ehe stammen, behalten in Deutschland das Sorgerecht für das Kind in der Regel auch nach einer Scheidung; von Ausnahmen, in denen eine homosexuelle Orientierung eine bedeutende Rolle beim Entzug des Sorgerechts gespielt hat, berichtet jedoch Weiß (2001). In den USA ist die Rechtsprechung zum Sorgerecht im Vergleich zu Deutschland wesentlich uneinheitlicher und insgesamt restriktiver (vgl. Patterson, 1995; Krause 2000).

Gesetzliche Regelungen, die es Partnern in einer gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaft ermöglichen würden, das gemeinsame Sorgerecht über ein Kind zu erlangen (z.B. über eine sogenannte Stiefkindadoption), fehlen im deutschen Recht ebenso wie die Möglichkeit der gemeinsamen Adoption eines fremden Kindes. Hieran hat sich auch durch das im August 2001 in Kraft getretene Gesetz über eingetragene Lebenspartnerschaften nichts geändert. Zwar steht die Möglichkeit einer Einzeladoption grundsätzlich auch Schwulen und Lesben offen, in der rechtlichen Praxis werden aber z.B. Schwule als Adoptionsbewerber „allenfalls bei älteren Problemkindern akzeptiert“ (Merle, 2001, S. 9).

Aufschlußreich im Zusammenhang mit der gesellschaftlichen Akzeptanz homosexueller Elternschaft ist die Entwicklung der gesetzlichen Regelungen in den nordischen Ländern und in den Niederlanden. In Dänemark trat 1989 das weltweit erste Gesetz über registrierte gleichgeschlechtliche Partnerschaften in Kraft, im Laufe der 1990er Jahre folgten in Norwegen, Schweden, Island und Finnland ähnliche Regelungen. Nach dem dänischen Gesetz hat die Registrierung bis auf wenige Ausnahmen die gleichen Rechtswirkungen wie eine Eheschließung; zu diesen Ausnahmen gehörten

ursprünglich sämtliche kindschaftsrechtlichen Regelungen, insbesondere das Adoptionsrecht. Erst 1999, d.h. 10 Jahre nach dem Inkrafttreten des Registrierungsgesetzes, wurde in Dänemark die Möglichkeit einer Stiefkindadoption zugelassen (vgl. Dopffel & Scherpe, 2000); Island schloß sich ein Jahr später mit einer entsprechenden Regelung an, in Schweden wird über die Erweiterung der Adoptionsrechte zur Zeit noch diskutiert (vgl. Rentzsch, 2001).

In den Niederlanden hat sich die Rechtsstellung der gleichgeschlechtlichen Paare in den letzten Jahren völlig geändert. Ein Gesetz über registrierte Partnerschaften trat Anfang 1998 in Kraft; gleichzeitig wurde die Möglichkeit der gemeinsamen Sorge und der gemeinsamen Vormundschaft geschaffen (vgl. Boele-Woelki & Schrama, 2000). Drei Jahre später, im April 2001 öffneten die Niederlande als weltweit erstes Land die Ehe für gleichgeschlechtliche Paare; das damit verbundene gemeinsame Adoptionsrecht bleibt für gleichgeschlechtliche Ehepartner jedoch auf niederländische Kinder beschränkt (vgl. „Der Braut hat sich getraut“, 2001).

Festzuhalten ist, daß in allen betrachteten Ländern Regelungen zum Adoptionsrecht den Partnerschaftsgesetzen – wenn überhaupt – mit erheblicher Verzögerung und nur in eingeschränktem Umfang folgten. Somit liefert die Entwicklung in der Gesetzgebung einen Beleg für die Vermutung starker gesellschaftlicher Vorbehalte gegenüber homosexuellen Elternrechten, auch wenn die Bereitschaft gewachsen ist, gleichgeschlechtlichen Partnerschaften einen rechtlich abgesicherten Status zu gewähren.

2.4 Befürchtungen und Argumentationen

Daß vermeintliche oder tatsächliche Vorbehalte und Befürchtungen in der Bevölkerung einen Einfluß auf die Gesetzgebung und Rechtsprechung haben, ist deutlich aus der juristischen Literatur erkennbar – wenn auch einige Autoren die Inhalte dieser Befürchtungen als wissenschaftlich unbegründete Vorurteile einstufen. Dopffel, Kötz und Scherpe (2000) kommen in ihrem internationalen Rechtsvergleich zum Ergebnis, daß es im wesentlichen drei Argumente sind, mit denen Forderungen nach kindschaftsrechtlichen Ehwirkungen (d.h. insbesondere gemeinsames Sorgerecht, Stiefkindadoption und Adoption) entgegengetreten wird:

- (1) Es besteht die Befürchtung, daß die sexuelle Orientierung eines Kindes beeinträchtigt wird, wenn es mit schwulen oder lesbischen Eltern aufwächst. Anders gesagt: Es besteht die Sorge, daß Kinder durch das Heranwachsen in einer gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaft ebenfalls eine gleichgeschlechtliche Orientierung entwickeln.
- (2) Es besteht ferner die Befürchtung, daß das Erziehungsverhalten schwuler oder lesbischer Eltern einen schädlichen Einfluß auf Kinder ausübt. Die Kinder liefen womöglich Gefahr, von ihren Eltern sexuell belästigt zu werden; sie hätten jedenfalls Schwierigkeiten in der Entwicklung ihrer Geschlechtsidentität und litten in höherem Maße als andere Kinder unter Verhaltens- und Entwicklungsstörungen.
- (3) Schließlich wird befürchtet, daß Kinder, die zwei lesbische Mütter oder zwei schwule Väter zu Eltern hätten, zur Zielscheibe von Diskriminierungsversuchen Gleichaltriger gemacht würden. Sie müßten sich ständig mit der sozialen Stigmatisierung auseinandersetzen, der ihre Eltern ausgesetzt seien, und müßten sich auch gegen den Vorwurf zur Wehr setzen, sie selbst seien

homosexuell veranlagt. Für fremde Adoptivkinder, deren Sozialisation ohnehin schwierig sei, bedeute dies eine „doppelte Stigmatisierung“ (S. 408).

Die Autoren betonen, daß es für die genannten Befürchtungen keine wissenschaftlichen Grundlage gebe, daß aber dennoch „in der Bevölkerung gegenteilige Auffassungen, auch wenn es sich dabei um ‚Vorurteile‘ handeln mag, (immer noch) weit verbreitet sind.“ (S. 410). Aus diesem Grunde empfiehlt die Studie dem deutschen Gesetzgeber, bei der Ausdehnung kindschaftsrechtlicher Eheregelungen auf gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften zunächst Zurückhaltung zu üben.

Ähnlich argumentiert auch der amerikanische Rechtsprofessor Lynn Wardle in einem Aufsatz, der 1997 in einer angesehenen juristischen Zeitschrift erschien⁵. Wardle (1997) setzt sich dafür ein, das Sorgerecht für Kinder im wesentlichen auf heterosexuelle verheiratete Paare zu beschränken und homosexuelle Elternrechte nicht zuzulassen. Im Gegensatz zu Dopffel et. al (2000) nimmt Wardle negative Auswirkungen homosexueller Elternschaft als erwiesen an, die Forschung zeige:

daß homosexuelle Eltern Kinder unverhältnismäßigen Risiken aussetzen; daß Kinder homosexueller Eltern häufiger unter Verwirrung über ihre Geschlechts- und sexuellen Identitäten zu leiden hätten und mit höherer Wahrscheinlichkeit selbst Homosexuelle werden; daß homosexuelle Eltern sexuell promisküöser sind als heterosexuelle Eltern und es wahrscheinlicher ist, daß sie ihre eigenen Kinder belästigen; daß die Kinder ein höheres Risiko haben, ein homosexuelles Elternteil durch AIDS, Drogenmißbrauch oder Selbstmord zu verlieren und ein größeres Risiko, an Depression oder anderen emotionalen Schwierigkeiten zu leiden; daß homosexuelle Paare instabil sind und sich oft trennen; und daß das soziale Stigma und die Verlegenheit, ein homosexuelles Elternteil zu haben, die Kinder in unfairer Weise ächtet und ihre Beziehungen zu Peers behindert (Wardle, 1997, zit. nach Stacey & Biblarz, 2001, S. 161, eigene Übers.⁶).

Zur Untermuerung dieser Behauptungen verweist Wardle auf Arbeiten einer Forschungsgruppe um den Psychologen Paul Cameron, der in den USA als umstritten gilt und von der American Psychological Association (APA) ausgeschlossen wurde. Obwohl die Untersuchungen der Cameron-Gruppe forschungsmethodisch in starkem Maße angezweifelt werden (vgl. Herek, 1998, für eine ausführliche Kritik) und im Widerspruch zur gesamten wissenschaftlichen Forschungsliteratur stehen, haben sie in den USA dennoch erheblichen Einfluß auf Gerichtsurteile und politische Entscheidungsprozesse (Stacey & Biblarz, 2001).

Empirische psychologische Studien liefern Bestätigung für die Verbreitung der im juristischen Kontext vorfindbaren Befürchtungen und negativen Annahmen im Zusammenhang mit den Erziehungsfähigkeiten homosexueller Eltern und deren Einfluß auf das psychische Wohlergehen der Kinder. In amerikanischen Studien betrachteten College-Studenten schwule Paare als emotional weniger stabil als heterosexuelle Paare, schrieben ihnen geringere Erziehungsfähigkeiten zu und vermuteten, daß sie Kindern ein gefährlicheres Zuhause bieten würden. Die Wurzel der Vorstellungen, die Heterosexuelle von homosexueller Elternschaft hatten, lag in der Befürchtung, homosexuelle Eltern würden die psychosexuelle Entwicklung ihrer Kinder beeinflussen und sie letztlich homosexuell machen. Andere Studien bestätigten die Verbreitung der Ansicht, schwule Männer neigten zum sexuellen Kindesmißbrauch (vgl. McLeod & Crawford, 1998, S. 216 f.).

2.5 Forschungsergebnisse zum Einfluß der sexuellen Orientierung von Eltern

Die vorliegenden sozialwissenschaftlichen Forschungsergebnisse liefern jedoch keine Bestätigung für die *Inhalte* dieser negativen Vorstellungen. Alle Autoren der im folgenden zitierten Forschungsanalysen (Allen & Burrell, 1996; Stacey & Biblarz, 2001) und Übersichtsartikel (Patterson, 1995; Lähnemann, 1997; Rauchfleisch, 1997, 1998; Fthenakis, 2000; Berger, Reisbeck & Schwer, 2000) kommen zum Schluß, daß das Aufwachsen bei homosexuellen Eltern keine nachteiligen Folgen für die Kinder hat und es deshalb keinen Grund gibt, die sexuelle Orientierung von Eltern bei der Gewährung sozialer Familienrechte in Betracht zu ziehen.

Allen und Burrell (1996) weisen in ihrer Meta-Analyse 18 quantitativer Untersuchungen, die den Einfluß homosexueller und heterosexueller Eltern auf die Kinder vergleichen, nach, daß es in Bezug auf das Erziehungsverhalten der Eltern, das emotionale Wohlergehen sowie die sexuelle Orientierung des Kindes keine signifikanten statistischen Unterschiede zwischen homo- und heterosexuellen Eltern gibt. Stacey und Biblarz (2001) vertreten auf der Grundlage einer Reanalyse von 21 Untersuchungen die Ansicht, daß es mäßige Unterschiede gibt, von denen aber die meisten nicht kausal sind, sondern sich auf das Geschlecht der Eltern und auf Sozialisations-effekte zurückführen lassen.

2.5.1 Entwicklung der sexuellen Identität der Kinder

Bei der psychosexuellen Entwicklung des Kindes muß zwischen drei Ebenen der sexuellen Identität unterschieden werden (vgl. Berger et al., 2000):

- der *Geschlechtsidentität*, d.h. die Entwicklung eines männlichen oder weiblichen Selbstbildes,
- dem *Geschlechtsrollenverhalten* vor dem Hintergrund der geschlechtsspezifischen Verhaltenserwartungen der sozialen Umwelt,
- der *sexuellen Orientierung*, d.h. der gleich- oder gegengeschlechtlichen Ausrichtung des sexuellen Verlangens und Verhaltens (vgl. Abschnitt 2.1).

Die wenigen Untersuchungen, die zur Entwicklung der Geschlechtsidentität von Kindern homosexueller Eltern vorliegen, kamen zum Ergebnis, daß die Kinder keine Probleme bei der Entwicklung einer geschlechtstypischen Identität hatten und sich dabei nicht von Kindern heterosexueller Eltern unterschieden (Lähnemann, 1997; Rauchfleisch, 1998; Berger et al., 2000).

Hinsichtlich der Entwicklung des Geschlechtsrollenverhaltens und der sexuellen Orientierung der Kinder zeigen die Ergebnisse amerikanischer Studien im einzelnen, daß ca. 6 bis 9 % der Kinder homosexueller Väter selbst eine gleichgeschlechtliche Orientierung entwickeln; diese Prozentsätze entsprechen der Verteilung in der Gesamtbevölkerung, die für die USA mit ca. 10 % angegeben wird (Fthenakis, 2000).

Die Studien, die sich mit den Auswirkungen lesbischer Lebensgemeinschaften auf die Entwicklung des Kindes befassen, liefern ebenfalls keine Hinweise auf ein abweichendes Geschlechtsrollenverhalten oder Unterschiede in der sexuellen Orientierung der Kinder (Fthenakis, 2000). Söhne verhielten sich in der Regel traditionell männlich und bevorzugten typisches Spielzeug, während die Mädchen eine größere Bandbreite innerhalb des geschlechtsrollenspezifischen Verhaltens zeigten, z.B. indem sie sich weniger traditionell kleideten. Söhne heterosexueller Paare zeigten eine höhere Aggressivitätsneigung als Söhne lesbischer Mütter. Bei der sexuellen Orientierung

zeigten sich weder bei prä- und postpubertären Jugendlichen noch bei erwachsenen Töchtern signifikante Unterschiede zwischen Kindern heterosexueller und lesbischer Elternpaare.

Stacey und Biblarz (2001) weisen in ihrer Diskussion der Langzeitstudie von Tasker und Golombok (1997, zit. nach Stacey und Biblarz, 2001) auf den Aspekt hin, daß die Kinder lesbischer Mütter sich im jungen Erwachsenenalter einem größerem Spektrum sexueller Möglichkeiten gegenüber offen zeigten. Insbesondere war die Bereitschaft größer, selbst homosexuelle Beziehungen in Erwägung zu ziehen oder auszuprobieren. Als Gründe hierfür kämen neben genetischen und Sozialisationsprozessen auch Kontextfaktoren in Frage, da viele homosexuelle Eltern in Großstädten und Universitätsstädten lebten, in denen ein relativ tolerantes soziales Klima herrsche. Trotz dieser generell größeren Offenheit, die sich auch in einer höheren Anzahl von Freundschaftsbeziehungen mit Schwulen und Lesben zeigte, bezeichneten sich jedoch dieselben jungen Erwachsenen statistisch gesehen nicht häufiger als homo- oder bisexuell als Kinder heterosexueller Eltern.

Insgesamt betrachtet sind aus den vorliegenden Untersuchungen keine Anhaltspunkte für Störungen der sexuellen Entwicklung der Kinder homosexueller Eltern erkennbar. Einige Untersuchungen zeigen zwar Unterschiede im Verlauf der Entwicklung des Geschlechtsrollenverhaltens und der sexuellen Orientierung auf, jedoch bestehen diese Unterschiede vor allem darin, daß die Kinder in einer gegenüber verschiedenen Formen sexuellen Verhaltens permissiveren sozialen Umwelt aufwachsen und einen größeren Freiheitsspielraum für sich in Anspruch nehmen, um sexuelle Optionen auszuprobieren. Negative Konsequenzen für die Entwicklung oder das Wohlergehen der Kinder lassen sich aus diesen Unterschieden nicht erkennen. Die Ergebnisse aller vorliegenden Untersuchungen zeigen ebenfalls, daß Kinder, die bei homosexuellen Eltern aufwachsen, nicht häufiger eine homosexuelle Orientierung entwickeln als Kinder aus heterosexuellen Familienverhältnissen.

2.5.2 Erziehungverhalten der Eltern und psychische Probleme

Fthenakis (2000) zufolge belegen Untersuchungen, daß schwule Väter stärker als heterosexuelle Väter dazu neigen, besonderen Wert auf ihr Erziehungsverhalten zu legen, da sie wissen, daß ihre Homosexualität für viele andere Menschen ein Anlaß ist, ihr Erziehungsverhalten genauer zu beobachten. Im Vergleich zu alleinerziehenden Vätern stellten homosexuelle Väter ihren Kindern eine stabilere Umwelt bereit, auch bauten sie mehr positive Beziehungen zu ihren Kindern auf als heterosexuelle Väter. Das Erziehungsverhalten lesbischer Müttern unterscheidet sich kaum von dem heterosexueller Mütter; bei beiden Gruppen nimmt vor allem die Mutterschaft – und nicht die Partnerschaft – die zentrale Stellung ein (Fthenakis, 2000). Die „sozialen Mütter“ in lesbischen Partnerschaften hatten bessere Erziehungsfähigkeiten und beschäftigten sich mehr mit den Kindern als Stiefväter (Stacey & Biblarz, 2001). Die Annahme, homosexuelle Beziehungen seien instabil und ließen daher zu wenig Zeit für den Aufbau tragfähiger Eltern-Kind-Beziehungen, wird durch Befunde kontrollierter Studien nicht gedeckt (Rauchfleisch, 1997).

Nach dem bisherigen Forschungsstand gibt es keinen Hinweis darauf, daß homosexuelle Väter und Mütter ihre eigenen Kinder sexuell belästigen oder mißbrauchen; auch zeigen Studien, daß die Mehrzahl der Fälle von sexuellem Mißbrauch von Heterosexuellen begangen wird (Fthenakis, 2000). Von Frauen ausgeübte sexuelle Ausbeutung findet nach Rauchfleisch (1997, S. 54) „nur extrem selten“ statt, so daß schon

allein aus diesem Grund lesbische Mütter kein Risiko für ihre Kinder darstellen. „Sexuelle Ausbeutung ist ein Delikt, das in der bei weitem überwiegenden Zahl von heterosexuellen Männern an Mädchen verübt wird (...) Schwule Männer stellen in dieser Hinsicht in keiner Weise ein erhöhtes Risiko für ihre Kinder dar“ (S. 54 f.).

Insgesamt gibt es für die Befürchtungen, die sich auf das Erziehungsverhalten homosexueller Eltern und dessen mögliche negativen Auswirkungen auf die Kinder richten, keine Bestätigung durch Untersuchungsergebnisse. Ebenso wenig bieten die vorliegenden Studien eine Bestätigung dafür, daß homosexuelle Eltern einem höheren Maß von psychischen Schwierigkeiten, wie z.B. Depression oder geringerem Selbstwertgefühl ausgesetzt sind. Auch bei den Kindern finden die vorliegenden Studien keine signifikanten Unterschiede bei Angst, Depression, Selbstwertgefühl und anderen Maßen psychischen oder sozialen Wohlergehens (Stacey & Biblarz, 2001).

2.5.3 Auswirkungen der Stigmatisierung

Fthenakis (2000, S. 387) stellt als Ergebnis der Studien zur Stigmatisierung von Kindern homosexueller Eltern zusammenfassend fest, „daß es deutliche Hinweise darauf gibt, daß Kinder lesbischer Mütter und homosexueller Väter Formen sozialer Stigmatisierung unterliegen. Die Forschung verweist jedoch ebenso darauf, daß die Selbsteinschätzung und Freundschaftsbeziehungen der Kinder nicht sehr stark darunter leiden, so daß die Kinder die Möglichkeit haben, Bewältigungsstrategien zu entwickeln, um mit derartigen Problemen umzugehen.“

Eine Mehrheit der Kinder sowohl schwuler Väter als auch lesbischer Mütter erwähnt in der Gleichaltrigengruppe nichts von der sexuellen Orientierung ihrer Eltern. Als zentrales Bedenken äußerten Kinder homosexueller Väter in Befragungen die Befürchtung, ebenfalls als homosexuell betrachtet zu werden; Kinder lesbischer Mütter hatten Angst davor, als zu „weiberhaft“ verschrien zu werden. Eine wesentliche Rolle bei der Stigmatisierung spielen z.B. das Alter des Kindes, das Vertrauen in der Vater- bzw. Mutter-Kind-Beziehung und die Offenheit, mit der die Eltern ihre sexuelle Orientierung offenbaren (Fthenakis, 2000). Die Entwicklung der in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften aufwachsenden Kinder verläuft um so besser, je stärker die Partner ihre Homosexualität akzeptieren und offen leben und je mehr die Bezugspersonen der Kinder die sexuelle Orientierung der Eltern akzeptieren (Rauchfleisch, 1998).

Das Stigma, dem Kinder homosexueller Eltern ausgesetzt sind, ist eine unmittelbare Folge der generellen sozialen Stigmatisierung von Homosexualität. Zu bedenken ist, daß auch Kinder in anderen von der gesellschaftlichen Norm abweichenden Familienformen unter einem Stigma leiden; dies trifft z.B. auf Kinder mit einem behinderten Geschwisterkind oder auf Kinder geschiedener, alleinstehender oder auf andere Weise sozial benachteiligter Eltern zu. Aus diesen Gründen erscheint es fragwürdig, mögliche Diskriminierungen in Folge sozialer Stigmatisierung als Argument gegen homosexuelle Elternschaft heranzuziehen. Auch wenn die negativen Folgen für die Kinder nicht sehr stark zu sein scheinen, erscheint es andererseits wichtig, den Kindern Interventionsangebote gegen mögliche Diskriminierungen zu eröffnen.

3. Analyse der Vorurteile mit sozialpsychologischen Ansätzen

Die Befürchtungen und Vorbehalte, die pauschal gegen homosexuelle Elternschaft vorgebracht werden, sind vor dem Hintergrund der vielfältigen Lebenssituationen der

Eltern und Kinder weder plausibel – zumal generalisierbare Aussagen über die Gruppe „der homosexuellen Eltern“ kaum möglich erscheinen –, noch sind sie in ihrem Gehalt empirisch zu belegen. Soweit sich überhaupt Unterschiede im Vergleich zu Kindern von heterosexuellen Eltern erkennen lassen, stehen diese nicht in Zusammenhang mit Beeinträchtigungen oder erhöhten Risiken hinsichtlich der Entwicklung der Kinder oder dem Erziehungsverhalten der Eltern.

Die innerhalb der Bevölkerung dennoch in deutlich emotional besetzter Form anzutreffenden Vorbehalte sind demzufolge auf der Sachebene nicht beleg- und erklärbar und müssen als Vorurteile angesehen werden: „Die Ansicht, lesbische Mütter und schwule Väter seien *ungeeignet für die Erziehung ihrer Kinder, ist als sachlich unhaltbares Vorurteil zu identifizieren*“ (Rauchfleisch, 1998, S. 213). In den folgenden Abschnitten wird nun die Fragestellung verfolgt, inwieweit die Existenz dieser Vorurteile mit ausgewählten sozialpsychologischen Ansätzen erklärt werden kann.

3.1 Vorurteilsbegriff und Forschungskontext

3.1.1 Einordnung der Vorurteile als negative soziale Einstellungen

Vorurteile werden im folgenden in Übereinstimmung mit den meisten sozialpsychologisch orientierten Begriffsdefinitionen als eine bestimmte Klasse von *Einstellungen* aufgefaßt. Vorurteile gegenüber einer sozialen Gruppe (hier die Gruppe der homosexuellen Eltern und ihrer Kinder) können dementsprechend als negative soziale Einstellungen bezeichnet werden, die sich in einer ungünstigen Gesamtbewertung der Zielgruppe zeigen (Esses, Haddock & Zanna, 1993) und die in Form änderungsresistenter Bewertungsmuster wirksam werden, die gegenüber der Zielgruppe eingesetzt werden (Six & Schütz, 1995).

In der Einstellungs-Literatur wird meist ein Multikomponentenmodell von Einstellungen verwendet, demzufolge der Gesamtbewertung eines Einstellungsobjekts drei Arten von Informationen zugrunde liegen: kognitive und affektive Informationen sowie Informationen über Verhalten. Soziale Einstellungen bestehen folglich aus der Kombination dreier Komponenten (Zanna & Rempel, 1988):

1. *Kognitive Komponente*: Vorstellungen und Überzeugungen bezüglich sozialer Sachverhalte und deren Eigenschaften
2. *Affektive Komponente*: Gefühle und emotionale Bewertungen gegenüber dem sozialen Einstellungsobjekt
3. *Verhaltensbezogene (konative) Komponente*: in der Vergangenheit gezeigtes oder intendiertes Verhalten gegenüber dem sozialen Einstellungsobjekt

Die in den vergangenen Abschnitten im Kontext von Vorurteilen gegenüber homosexueller Elternschaft diskutierten Befürchtungen und Argumentationen lassen sich vorwiegend der kognitiven Komponente zuordnen; ebenso ist jedoch auch eine stark negativ getönte emotionale Bewertung homosexueller Eltern und ihrer Familien erkennbar gewesen, die der affektiven Einstellungskomponente zuzuordnen ist. Zur Verhaltenskomponente sind u.a. die bereits erwähnten Folgen der Stigmatisierung zu rechnen, die sich z.B. in der Einschränkung von Kontakten oder in diskriminierenden Verhaltensweisen oder -intentionen äußern können.

Diese grobe Einordnung von Vorurteilen gegenüber homosexueller Elternschaft als negative soziale Einstellungen liefert für sich genommen noch keine Antwort auf die

Frage nach deren Gründen und Entstehungsvorgängen, ermöglicht es jedoch, theoretische Ansätze und empirische Ergebnisse aus der Einstellungsforschung heranzuziehen und sie bei der weiteren Analyse anzuwenden. Im Gegensatz zur Forschung über den Einfluß der sexuellen Orientierung von Eltern auf die Entwicklung der Kinder, die inzwischen einen beachtlichen Umfang erreicht hat, gibt es bisher noch relativ wenige Studien, die sich mit Einstellungen gegenüber homosexuellen Eltern und ihren Kindern befassen (vgl. McLeod, Crawford & Zechmeister, 1999); allerdings liegen viele Ergebnisse von Untersuchungen vor, die sich auf generelle anti-homosexuelle Vorurteile beziehen.

3.1.2 *Der Einfluß genereller anti-homosexueller Vorurteile*

Die Vorurteile gegenüber homosexueller Elternschaft können dabei nicht unabhängig von den Vorurteilen gesehen werden, denen Homosexuellen im generellen ausgesetzt sind. Homosexuelle sind immer noch massiv von Vorurteilen betroffen, auch wenn die Einstellungen ihnen gegenüber in den letzten drei Jahrzehnten insgesamt positiver geworden sind (Herek, 2000). Anti-homosexuelle Vorurteile und die Stigmatisierung von Menschen mit homo- oder bisexueller Orientierung sind seit den 1960er Jahren unter Verwendung der Begriffe *Homophobie* und *Heterosexismus* diskutiert worden, wobei Homophobie vorrangig auf individuelle anti-homosexuelle Einstellungen und Verhaltensweisen bezogen wurde, während Heterosexismus sich auf Ideologien und Unterdrückungsmechanismen auf gesellschaftlicher Ebene bezog. Beide Teilaspekte können jedoch unter dem Oberbegriff des (anti-homo-) sexuellen Vorurteils zusammengefaßt werden (Herek, 2000); auch der Großteil der neueren Forschungsliteratur verwendet statt Homophobie und Heterosexismus den Vorurteilsbegriff bzw. spricht unmittelbar von negativen sozialen Einstellungen.

In vielen Studien, zumeist aus den USA, wurden übereinstimmend eine Reihe von Korrelaten anti-homosexueller Vorurteile gefunden: Höhere Vorurteilswerte fanden sich bei älteren, schlechter ausgebildeten Personen, die in ländlichen Gegenden wohnten, z.B. im Süden oder mittleren Westen der USA; Männer wiesen generell stärkere Vorurteile auf als Frauen; Personen mit autoritären Persönlichkeitsmerkmalen hatten starke Vorurteile; Anhänger fundamentalistischer Konfessionen und Personen, die häufig Gottesdienste besuchten, hatten höhere Vorurteilswerte als Nichtreligiöse oder Anhänger liberalerer Konfessionen; Anhänger konservativer politischer Ideologien und Mitglieder solcher Parteien wiesen hohe Vorurteilswerte auf (vgl. Herek, 2000, S. 20). Die gefundenen Korrelate weisen auf mögliche Faktoren hin, die einen Einfluß auf die Entstehung der Vorurteile haben können. Allerdings könnten einige dieser Faktoren im spezifischen Kontext der Elternschaft besonders wirksam sein, während andere im Zusammenhang mit Kindern und Familie weniger bedeutend sind. Die Übertragbarkeit von Resultaten aus der Forschung über generelle Vorurteile gegenüber Schwulen und Lesben muß daher jeweils im einzelnen geprüft werden.

3.2 **Funktionen der Vorurteile: Die Frage nach dem Warum**

Da die Vorurteile gegenüber homosexueller Elternschaft nicht sachlich begründbar sind, stellt sich zuerst die Frage, welche anderen Gründe es für diese negativen Einstellungen geben könnte. Um diese Frage nach dem „Warum“ zu untersuchen, wird zunächst der funktionale Ansatz innerhalb der Einstellungsforschung betrachtet, der sich mit dem möglichen psychischen Nutzen befaßt, den bestimmte Einstellungen und Überzeugungen für den einzelnen haben.

Ein weiterer Grund, mit der Analyse der Einstellungsfunktionen zu beginnen, liegt in der integrativen Orientierung dieses Forschungsansatzes. Herek (1987) zufolge ist der funktionale Ansatz geeignet, die vorherrschenden Einstellungstheorien zu integrieren und auch zu einer Verbindung motivationaler und kognitiver Sichtweisen beizutragen. Der funktionale Ansatz soll daher als übergreifender Ansatz verwendet werden, um zunächst unterschiedliche Aspekte der hier untersuchten Vorurteile herauszuarbeiten, die dann im weiteren vertieft betrachtet werden können.

3.2.1 Funktionen sozialer Einstellungen

Eine vollständige Liste von Einstellungsfunktionen aufzustellen erscheint kaum möglich, da es bei Einstellungen große interindividuelle Differenzen gibt und die Einstellungen einer bestimmten Person in verschiedenen Situationen jeweils unterschiedliche Funktionen besitzen können. In der Literatur werden dennoch übereinstimmend einige wesentliche psychische Bedürfnisse genannt, bei deren Erfüllung Einstellungen Hilfe leisten können. Herek (1987) führt unter Rückgriff auf die frühen Veröffentlichungen der Forschungsgruppen von Katz und Smith (Katz, 1960; Smith, Bruner & White, 1956; beide zit. nach Herek, 1987, S. 285) folgende grundlegenden Funktionen von Einstellungen an:

- Wissensfunktion (*Knowledge function*). Die Einstellungen helfen dabei, die Welt auf bedeutungsvolle und konsistente Weise zu organisieren und zu kategorisieren; damit wird Ordnung, Klarheit und Stabilität im eigenen Bezugssystem hergestellt.
- Instrumentelle Funktion (*Utilitarian or Instrumental function*). Einstellungen helfen, Belohnungen aus der Umwelt zu maximieren und Bestrafungen zu minimieren.
- Objektabschätzungs-Funktion (*Object Appraisal function*). Im wesentlichen als Kombination aus Wissens- und instrumenteller Funktion aufzufassen; die Einstellungen dienen dazu, die Objekte aus der Umwelt anhand unserer lang- oder kurzfristigen Interessen zu organisieren, um damit eigene Handlungen vorzubereiten.
- Abwehr- und Externalisierungsfunktion (*Ego Defense or Externalization function*). Einstellungen werden als Coping-Strategien gegen Ängste eingesetzt, die auf einem innerpsychischen Konflikt beruhen.
- Soziale Anpassungsfunktion (*Social Adjustment function*). Einstellungen haben eine vermittelnde Wirkung auf interpersonale Kontakte.
- Wertäußerungsfunktion (*Value-Expressive function*). Einstellungen dienen dazu, Werte auszudrücken, die für das Selbstkonzept wichtig sind.

Diese Grundfunktionen beziehen sich auf Einstellungen gegenüber allgemeinen Einstellungsobjekten, wie z.B. einzelnen Personen, Gruppen, Organisationen oder Nationen oder auch abstrakten Vorstellungsinhalten, Produkten aus Kunst und Wissenschaft usw. gegenüber (vgl. Six & Schütz, 1995). Es stellt sich daher die Frage, welche Funktionen spezifisch für die hier untersuchten Einstellungen gegenüber einer sozialen Gruppe – homosexuelle Eltern und ihre Kinder – relevant sind.

Funktionen von Einstellungen gegenüber Homosexuellen als Gruppe hat Herek (1987) in einer Reihe empirischer Studien untersucht. Das hauptsächliche Ziel Hereks war es, ein Meßinstrument zu entwickeln, mit dem Funktionen von Einstellungen direkt gemessen werden können. Zu diesem Zweck wurde in einem ersten Schritt eine

Inhaltsanalyse von Aufsätzen durchgeführt, in denen 205 Studenten einer kalifornischen Universität ihre Gefühle gegenüber Lesben und Schwulen aufgeschrieben hatten. Die in den Aufsätzen identifizierten Themenkreise wurden in einer Cluster-Analyse drei Funktionen zugeordnet, die sich auf die theoretisch angenommenen Grundfunktionen zurückführen lassen (Herek, 1987, S. 288 ff.):

1. Schematisierungsfunktion (*Experiential-Schematic function*). Positive oder negative Einstellungen gegenüber Homosexuellen als Gruppe, die offensichtlich auf eine vorangegangene Interaktion mit spezifischen Lesben oder Schwulen zurückzuführen waren, wurden als Schematisierungsfunktion aufgefaßt. Diese Funktion beinhaltet sowohl die Wissens- und Objektabschätzungs-Funktionen als auch die soziale Anpassungsfunktion.
2. Abwehrfunktion (*Defensive function*). Äußerungen von Gefühlen starken Abscheus gegenüber Homosexuellen wurden ebenso wie andere Themen, die für eine Externalisierung charakteristisch sind (z.B. die Äußerung der Befürchtung, Homosexuelle hätten einen schlechten Einfluß auf Kinder), als Manifestation einer Abwehrfunktion kategorisiert, die direkt mit der grundlegenden Abwehr- und Externalisierungsfunktion vergleichbar ist.
3. Selbstdarstellungsfunktion (*Self-Expressive function*). Die Äußerungen wurden im Sinne einer Selbstdarstellungsfunktion charakterisiert, wenn sie den Anschein erweckten, daß die Einstellungen gegenüber Homosexuellen benutzt wurden, um als wichtig erachtete Werte auszudrücken, ohne daß es einen Zusammenhang mit spezifischen vorangegangenen Interaktionen mit Schwulen oder Lesben gab. Die Selbstdarstellungsfunktion kombiniert die soziale Anpassungsfunktion mit der Wertäußerungsfunktion.

Die Schematisierungsfunktion wurde ebenso wie die Selbstdarstellungsfunktion jeweils in einer positiven und in einer negativen Ausprägung festgestellt, während für die Abwehrfunktion generell die negative Richtung angenommen wurde. Insgesamt ergaben sich damit fünf verschiedene Funktionen sozialer Einstellungen gegenüber Homosexuellen in positiver oder negativer Richtung. Die Selbstdarstellungsfunktion war am häufigsten anzutreffen, Aufsätze, aus denen ausschließlich eine Abwehrfunktion erkennbar war, traten relativ selten auf.

In der späteren Entwicklung eines Fragebogens für soziale Einstellungsfunktionen (*Attitudes Function Inventory – AFI*) teilt Herek (1987) die Selbstdarstellungsfunktion nochmals auf in eine soziale Ausdrucksfunktion (*Social Expressive function*) und eine Wertäußerungsfunktion (*Value-Expressive function*). Für die soziale Ausdrucksfunktion ist in erster Linie die Akzeptanz der unmittelbaren sozialen Umwelt ausschlaggebend, während bei der Wertäußerungsfunktion im Vergleich dazu eher das Bemühen im Vordergrund steht, mit den Werten einer abstrakteren Referenzgruppe übereinzustimmen. Herek (1987) konnte zeigen, daß die aus den vier Funktionen Schematisierung, soziale Darstellung, Abwehr und Wertäußerung bestehende Faktorenstruktur des AFI bei der Messung von Einstellungen sowohl gegenüber Homosexuellen als auch gegenüber drei Personengruppen mit stigmatisierenden Krankheiten – AIDS, Krebs und Geisteskrankheiten – stabil blieb. Die vier von Herek gefundenen Funktionen erscheinen damit grundsätzlich auch auf andere Intergruppen-Einstellungen übertragbar.

3.2.2 Funktionen von Vorurteilen gegenüber homosexueller Elternschaft

Für die Übertragbarkeit von Hereks Ergebnissen auf die Gruppe der homosexuellen Eltern und ihrer Kinder spricht außerdem, daß die Vorurteile gegenüber dieser Gruppe zum großen Teil auf negativen Einstellungen gegenüber der Homosexualität der Elternpersonen beruhen, die explizit zur Begründung der Ablehnung homosexueller Elternschaft herangezogen werden. Daher erscheint es plausibel, daß die Einstellungen gegenüber homosexueller Elternschaft im wesentlichen den gleichen Funktionen dienen wie die Einstellungen gegenüber Homosexuellen insgesamt; diese Hypothese wäre ggf. empirisch zu überprüfen.

Gegen eine unkritische Übertragung spricht jedoch, daß die von Herek (1987) untersuchten Stichproben ausschließlich aus amerikanischen College-Studenten bestanden. Im Vergleich zur amerikanischen oder deutschen Gesamtbevölkerung hat diese Gruppe in stärkerem Maße Gelegenheit zum direkten – zumeist positiven – Kontakt mit Homosexuellen (z.B. über homosexuelle Hochschulgruppen); auch dürften in der Altersgruppe der College-Studenten Wertäußerungen entwicklungsbedingt eine bedeutendere Rolle spielen (vgl. Herek, 1987).

Versucht man, die Inhalte der Befürchtungen und Argumentationen, die gegen homosexuelle Elternrechte angeführt werden, den vier Funktionen des AFI zuzuordnen, so ist zunächst festzustellen, daß die schematisierende Funktion, die stets auf vorangegangenen Erfahrungen mit Kontakten zur Zielgruppe beruht, bei Einstellungen gegenüber homosexueller Elternschaft nur eine relativ geringe Bedeutung haben kann. Homosexuelle generell und homosexuelle Eltern im besonderen werden im alltäglichen Leben nur selten als solche wahrgenommen (vgl. Abschnitt 2.2), so daß dem weitaus größten Teil der Bevölkerung Erfahrungen aus persönlichem Kontakt mit homosexuellen Eltern fehlen dürften. Allerdings wird in den Medien seit einiger Zeit über einzelne Beispiele prominenter homosexueller Eltern berichtet, so z.B. über die Adoption eines ausländischen Kindes durch den deutschen Schlagersänger Patrick Lindner (vgl. Müller, 2001). Da diese Berichterstattung meist auf positive Aspekte bzw. auf die Normalität der beschriebenen Familien hinweist, könnte sie jedoch zur Entstehung von Einstellungen beitragen, die eine positive Schematisierungsfunktion besitzen und so den Vorurteilen eher entgegenwirken.

Im Gegensatz dazu kann bei einem großen Teil der in Abschnitt 2.4 wiedergegebenen Befürchtungen um das Wohlergehen der Kinder homosexueller Eltern angenommen werden, daß die den Befürchtungen zugrundeliegenden Vorurteile zumindest bei einigen Individuen in bestimmten Situationen eine Abwehrfunktion besitzen. Die Motivation, ein Vorurteil gegenüber Homosexuellen in abwehrender Funktion einzusetzen, hat bei manchen Heterosexuellen ihren Ursprung in mit Homosexualität verbundenen Ängsten, die möglicherweise ein Unbehagen mit eigenen sexuellen Impulsen oder der eigenen Geschlechtsrollenkonformität widerspiegeln (Herek, 2000). Die Projektion unakzeptabler Motive auf Homosexuelle und der Ausdruck einer feindseligen Haltung ihnen gegenüber können helfen, die eigenen Ängste zu reduzieren. Ein deutlicher Hinweis auf das mögliche Vorliegen einer Projektion ist z.B. in der Befürchtung erkennbar, homosexuelle Eltern würden ihre Kinder häufiger mißbrauchen als heterosexuelle Eltern. Auch in der Befürchtung, die Entwicklung der sexuellen Orientierung der Kinder würde durch das Aufwachsen bei homosexueller Eltern gestört werden, ist eine abwehrende Funktion erkennbar, da hier die Homosexualität als etwas unnormales, potentiell gefährliches oder „ansteckendes“ betrachtet wird, vor dessen Einfluß die Kinder bewahrt werden müssen. Wiederum kann darauf geschlossen werden, daß

in manchen Fällen eigene Ängste auf Befürchtungen um das Wohlergehen der Kinder projiziert werden.

Auch mögliche Selbstdarstellungsfunktionen sind in den Argumentationen gegen homosexuelle Elternschaft erkennbar. Nimmt man die Befürchtungen in ihrer Gesamtheit, so wird deutlich, daß homosexuelle Eltern und ihre Familien vor allem im Vergleich zum traditionellen heterosexuellen Familienmodell betrachtet werden, wobei Familien mit homosexuellen Partnern gegenüber heterosexuellen Familien als nachteilig dargestellt werden. Die Äußerung von Vorurteilen gegenüber homosexueller Elternschaft kann daher die Funktion der Selbstdarstellung haben, indem damit die eigene Favorisierung traditioneller Familienstrukturen deutlich gemacht wird. In der Befürchtung, Kinder könnten in Folge der sozialen Stigmatisierung von Homosexualität in ihren Gleichaltrigenbeziehungen behindert oder diskriminiert werden, läßt sich ebenfalls eine niedrigere Bewertung von Familien mit homosexuellen Eltern im Vergleich zu Familien mit heterosexuellen Eltern erkennen. Die mögliche Diskriminierung der Kinder wird hier als wichtiger angesehen als der Wunsch homosexueller Eltern, mit Kindern zusammenzuleben. Im Vergleich dazu wird anderen sozial stigmatisierten – jedoch heterosexuellen – Familien in der Regel nicht die Berechtigung abgesprochen, mit Kindern zu leben, auch wenn diese ebenfalls von Diskriminierungen betroffen sein können (vgl. Abschnitt 2.5.3).

Die Aufteilung der Selbstdarstellungsfunktion von Vorurteilen gegenüber homosexueller Elternschaft in die beiden Komponenten soziale Ausdrucksfunktion und Wertäußerungsfunktion ist nicht eindeutig zu treffen, da die Motivation für die Verwendung des Vorurteils sowohl in der Bekräftigung von Ingroup-Normen (soziale Ausdrucksfunktion) als auch im Ausdruck von Übereinstimmung mit den Werten einer abstrakteren Referenzgruppe, z.B. der „christlichen Wertegemeinschaft“, liegen kann (Wertäußerungsfunktion). Die Tatsache, daß individuelle Rechte Homosexueller in den westlichen Gesellschaften zunehmend akzeptiert werden, bei der Gewährung von Elternrechten jedoch eine tiefverwurzelte Skepsis vorzuliegen scheint, könnte allerdings auf die relativ größere Bedeutung von grundlegenden Werten hinweisen. Dafür spricht auch, daß sich in den Vorurteilinhalten traditionelle Wertvorstellungen, z.B. hinsichtlich „typischen“ Geschlechtsrollenverhaltens, finden. Die sich daraus ergebende Hypothese, daß Vorurteile gegenüber homosexueller Elternschaft häufiger eine Wertäußerungsfunktion besitzen, während demgegenüber allgemeine Vorurteile gegenüber Homosexuellen häufiger eine soziale Ausdrucksfunktion besitzen, läßt sich hier nicht überprüfen, da keine Daten über die Verbreitung und die Verwendung der in Abschnitt 2.4 dargestellten Vorurteilinhalte bekannt sind. Der von Herek (1987) entwickelte AFI-Fragebogen wäre jedoch als Instrument für eine empirische Überprüfung dieser Hypothese geeignet.

3.2.3 *Leistungsfähigkeit des funktionalen Ansatzes*

Mit Hilfe des funktionalen Ansatzes können Motivationen erkannt werden, die hinter Vorurteilen stehen, indem die Funktionen offengelegt werden, mit denen die Vorurteile zur Erreichung individueller Bedürfnisse beitragen. Die Strukturen und Prozesse, die zur Entstehung und Aufrechterhaltung der Vorurteile führen, bleiben jedoch zunächst unklar. Allerdings können mit dem funktionalen Ansatz einige Korrelate der Vorurteilsfunktionen bestimmt werden.

Die frühen Konzeptionen von Einstellungsfunktionen betrachteten Einstellungen als Persönlichkeitsfaktoren. Auch wenn diese Sichtweise zu eng war, da sie andere Ein-

flußfaktoren auf die Funktionen von Einstellungen vernachlässigte, können dennoch einige Personenmerkmale als Korrelate bestimmter Einstellungsfunktionen angenommen werden. (Herek, 1987) wies folgende Zusammenhänge nach:

- Personen, die ihre Einstellungen vorrangig schematisierend einsetzten, hielten weniger an stereotypen Vorstellungen von Lesben und Schwulen fest und hatten vorher häufiger Kontakt mit Schwulen und Lesben gehabt.
- Personen, bei denen die Abwehrfunktion vorherrschte, neigten generell zur Externalisierung interner Konflikte, zeigten häufiger unterbewußte Gefühle von Feindschaft und Ängstlichkeit und wiesen eine höhere Geschlechtsrollenkonformität auf.
- Personen mit überwiegender Selbstausdrucksfunktion waren stärker religiös orientiert, nahmen häufiger an Gottesdiensten teil und gehörten mit höherer Wahrscheinlichkeit einer fundamentalistischen Konfession an; außerdem wiesen sie ein größeres Bedürfnis nach sozialer Anerkennung auf und waren in stärkerem Maße in enge soziale Netzwerke eingebunden.

Zur weiteren Analyse der Entstehung und Aufrechterhaltung der Vorurteile gegenüber homosexueller Elternschaft kommen grundsätzlich alle von Herek (1987) herausgearbeiteten Korrelate als Anknüpfungspunkte in Betracht, ebenso weitere, die in den Untersuchungen von Herek nicht berücksichtigt wurden. Den Überlegungen des vorangegangenen Abschnitts folgend werden im Rahmen dieser Arbeit zwei Personeneigenschaften herausgegriffen und genauer betrachtet: zum einen das Vertrauen auf Stereotype und zum anderen das Verfolgen traditioneller Wertvorstellungen. Der Rolle, die soziale Anerkennung oder Erwünschtheit bei der Vorurteilsentstehung spielen, wird hier nicht weiter nachgegangen, ebenso nicht den mit der Abwehrfunktion verbundenen individuellen Eigenschaften.

3.3 Stereotype als Ansatz zur Erklärung der Vorurteilsentstehung

Aufgrund der weitgehenden Unsichtbarkeit homosexueller Eltern und ihrer Kinder kommen vorausgegangene persönliche Kontakte kaum als Vorurteilsauslöser in Betracht. Positive oder negative schematisierende Einstellungsfunktionen können somit nur selten auftreten, d.h. den Einstellungen gegenüber homosexueller Elternschaft liegen in nur geringem Maße Informationen zugrunde, die aus eigener Erfahrung stammen. Aus diesem Grund ist damit zu rechnen, daß Stereotype bei der Entstehung der Einstellungen gegenüber homosexueller Elternschaft einen wichtigen Einfluß haben. Auch bei der Abwehrfunktion kann ein Zusammenhang mit Stereotypen vermutet werden, da diese als „Kristallisationskern“ für Projektionen dienen können. In diesem Abschnitt wird daher der Beitrag, den Stereotype bei der Erklärung des relativ hohen Niveaus von Vorurteilen gegenüber homosexueller Elternschaft leisten können, weiter untersucht.

3.3.1 Stereotype als Bestandteil von Einstellungen

Die meisten in der sozialpsychologischen Literatur anzutreffenden Definitionsansätze fassen Stereotype auf als Annahmen über Merkmale, Attribute und Verhaltensweisen von Mitgliedern bestimmter Gruppen sowie Vermutungen darüber, wie und warum manche dieser Attribute gemeinsam auftreten⁷ (Hilton & von Hippel, 1996). Diese Annahmen und Vermutungen bilden Merkmalsmuster, die einer Gruppe als ganzer oder einer Einzelperson allein aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe zugeschrieben werden (Six & Schütz, 1995). Als Quelle für Stereotype kom-

men zum einen tatsächliche Unterschiede zwischen Gruppen in Betracht, wobei diese Art von Stereotypen allgemeinen Objekt-Schemata ähneln, die zur Erleichterung der Verarbeitung von Informationen über andere Personen oder Gruppen dienen; Stereotype können jedoch auch ohne entsprechende Gruppendifferenzen auftreten (vgl. Hilton & von Hippel, 1996). Im folgenden werden Stereotype vor allem hinsichtlich ihres Einflusses auf die Entstehung und Aufrechterhaltung von Vorurteilen gegenüber homosexueller Elternschaft untersucht. Die Strukturen und Repräsentationen der Stereotype selbst und die Mechanismen, durch die sie entstehen, aufrecht erhalten, angewandt oder verändert werden können, werden daher nur insoweit betrachtet, wie sie einen Beitrag zur Erklärung der Vorurteile leisten können.

Im Multikomponentenmodell der Einstellungen (vgl. Abschnitt 3.1) sind Stereotype als ein wichtiger Bestandteil der kognitiven Komponente einzuordnen, wobei sowohl konsensuale (d.h. auf sozial geteilten Vorstellungen basierende) als auch individuelle Stereotype (d.h. nicht notwendigerweise mit anderen geteilte Vorstellungen) einen Einfluß besitzen (Esses et al., 1993). Die Anwendung negativer Stereotype auf soziale Gruppen kann somit betrachtet werden als *ein* Weg zur Entstehung von Vorurteilen, wobei allerdings neben Stereotypen noch weitere kognitive Bestandteile von Einstellungen – z.B. symbolische Überzeugungen – sowie affektive und konative Faktoren berücksichtigt werden müssen (vgl. Abschnitt 3.4).

Die Ergebnisse empirischer Untersuchungen zum Einfluß von Stereotypen auf Intergruppen-Einstellungen zeigten signifikante mittelstarke Korrelationen zwischen den beiden Konstrukten, wenngleich der relative Einfluß von Stereotypen im Vergleich zu anderen Faktoren – vor allem Emotionen – nicht vollständig geklärt ist (Simon, 1998). Negative Stereotype sind aufgrund der Untersuchungsergebnisse als „moderate Prädiktoren“ (S. 67)⁸ von Vorurteilen aufzufassen; bei manchen Individuen sind Stereotype stark mit Vorurteilen verbunden, während bei anderen Individuen nicht notwendigerweise eine Verbindung zwischen beiden besteht.

3.3.2 *Stereotype von und Einstellungen gegenüber Schwulen und Lesben*

Stereotype Vorstellungen von Schwulen und Lesben sind in der Gesellschaft seit jeher weit verbreitet und in ausgeprägter Form vorhanden. Rauchfleisch (1994) zufolge wurden vier angeblich typische Merkmale lesbischer, schwuler und bisexueller Menschen in persönlichen Gesprächen und in öffentlichen Diskussionen am häufigsten genannt:

[D]ie Annahme einer „weiblichen“ Identifizierung bei Schwulen und einer „männlichen“ Identifizierung bei Lesben, die lesbische und schwule „Subkultur“ mit ihren spezifischen Verhaltensweisen, der „häufige Partnerwechsel“, die „Promiskuität“ also, und die angebliche „Verführungsgefahr“, die vor allem Schwule für Kinder und Jugendliche darstellen sollen (S. 20).

Diese negativen Stereotype beruhen zumeist auf mangelnder oder einseitiger Information und spiegeln insgesamt eine zu undifferenzierte Sicht wider, die der komplexen Lebensrealität in keiner Weise gerecht wird (Rauchfleisch, 1994, 1995). Simon (1998) gibt eine Liste empirisch gewonnener positiver und negativer Stereotype von Lesben und Schwulen wieder, die die in der Alltagskultur verbreiteten Stereotype ergänzen:

Einige empirisch abgeleitete Stereotype von Lesben beinhalten die Überzeugungen, daß Lesben dazu tendieren, unabhängig zu sein, nicht leicht zu beeinflussen

zu sein, nicht schnell aufzugeben, ein Bedürfnis nach Sicherheit zu haben, sich signifikant vom „normalen gesunden Erwachsenen“ zu unterscheiden, Frauen zugewandt zu sein, maskulin zu sein, kurzes Haar zu haben, Männern gegenüber abweisend zu sein, zu lautstark zu sein und ein schlechter Umgang für Kinder zu sein (...) Schwule Männer werden stereotypisiert, Interesse an Sex zu haben, emotional zu sein, ein Bedürfnis nach Sicherheit zu haben, geschmackvoll zu sein, Kunst und Musik zu genießen, sich signifikant vom „normalen gesunden Erwachsenen“ zu unterscheiden, Männern zugewandt zu sein, feminin zu sein, hohe Stimmen zu haben, Schmuck zu tragen, kreativ zu sein und kompliziert zu sein (...) (S. 67 f., eigene Übers.⁹).

Simon (1998) kommt nach einer Durchsicht der Ergebnisse vorliegender Untersuchungen sowie in einer eigenen Studie zum Ergebnis, daß eine Beziehung zwischen Stereotypen von und Einstellungen gegenüber Lesben und Schwulen erwiesen ist, es jedoch (noch) keinen Nachweis einer starken Beziehung zwischen beiden Konstrukten gibt. In Simons eigener Studie (1998) füllten die 208 Teilnehmer (160 Frauen und 48 Männer) die 20 Items umfassende Skala zur Messung von Einstellungen gegenüber Schwulen und Lesben (*Attitudes Toward Lesbians and Gay Men Scale – ATLG*) von Herek (1988) aus; anschließend wurden die Teilnehmer gebeten, anhand einer Serie von 65 verbalen Beschreibungen anzugeben, wie deskriptiv jede der Beschreibungen für das Individuum wäre, an das sie beim Ausfüllen des ATLG-Fragebogens gedacht hatten. Aus den 65 Beschreibungen wurden durch Expertenbeurteilung 17 positive und 21 negative homosexuelle Stereotype extrahiert und für die Berechnung von positiven und negativen Stereotyp-Scores verwendet. Anhand der ATLG-Quartile wurden vier Einstellungsgruppen – extrem positiv, positiv, negativ und extrem negativ – gebildet, die als unabhängige Variable in eine Varianzanalyse der Stereotyp-Scores eingingen (vgl. Tab. 1 bis Tab. 3 im Anhang). Insbesondere zeigte sich, daß negative Stereotype um so mehr als zutreffend für die Gruppen „Lesben“, „Schwule“ sowie „Homosexuelle“ (gesamt), angesehen wurden, je negativer die Einstellungen gegenüber diesen Gruppen waren. Allerdings hatten vorurteilsvolle Individuen nicht durchgängig negative Stereotype von Homosexuellen und nicht-vorurteilsvolle Individuen waren nicht völlig frei von solchen negativen Überzeugungen.

Insgesamt ist festzuhalten, daß es einen empirisch belegbaren Zusammenhang von Stereotypen von und Einstellungen gegenüber Homosexuellen gibt. Deutlich ist jedoch auch, daß negative Stereotype als alleiniger Auslöser von Vorurteilen nicht in Betracht kommen, sondern daß der Einfluß weiterer Größen zum einen direkt auf die Vorurteile und zum anderen als Moderator der Beziehung zwischen den Stereotypen und den Vorurteilen berücksichtigt werden muß.

3.3.3 *Stereotype und Vorurteile gegenüber homosexueller Elternschaft*

Im Kontext der in dieser Arbeit verfolgten Fragestellung ist besonders die spezifischere Beziehung zwischen Stereotypen von Homosexuellen und Vorurteilen gegenüber homosexueller Elternschaft von Bedeutung. Dabei ist zwischen den allgemeinen stereotypen Vorstellungen von Schwulen und Lesben und den Befürchtungen und kritischen Argumentationen gegenüber homosexueller Elternschaft ein enger inhaltlicher Zusammenhang festzustellen (Lähnemann, 1997; Rauchfleisch, 1997). Stellt man die Stereotype von Schwulen und Lesben den Inhalten der Befürchtungen aus Abschnitt 2.4 gegenüber, so finden sich z.B. die folgenden Stereotype wieder:

- die vermeintliche männliche Identität von Lesben bzw. weibliche Identität von Schwulen in Zusammenhang mit befürchteten negativen Auswirkungen auf die psychosexuelle Entwicklung der Kinder,
- Das vermeintliche übersteigerte Interesse an Sex, die Promiskuität und die Verführungsfahr für Kinder und Jugendliche in Zusammenhang mit befürchteter sexueller Belästigung bzw. Kindesmißbrauch,
- Die Zuschreibung spezifischer subkultureller Verhaltensweisen, die Unterscheidung vom „normalen gesunden“ Erwachsenen sowie die vermeintliche Eigenschaft, ein „schlechter Umgang“ für Kinder zu sein in Zusammenhang mit der Befürchtung, homosexuelle Eltern wiesen schlechtere Erziehungsfähigkeiten auf,
- Der unterstellte häufige Partnerwechsel und die Beziehungsunfähigkeit in Zusammenhang mit der Befürchtung, homosexuelle Eltern würden ihren Kindern kein stabiles Elternhaus bieten,
- Die vermeintlich signifikante Unterscheidung vom „normalen gesunden Erwachsenen“ mit der Befürchtung, das damit verbundene soziale Stigma würde die Kinder in ihren sozialen Beziehungen benachteiligen.

Aufgrund dieser engen Verknüpfung von stereotypen Vorstellungen mit den Befürchtungen in Zusammenhang mit homosexueller Elternschaft ist zu erwarten, daß Individuen, die von der Richtigkeit dieser Stereotype überzeugt sind, in stärkerem Maße Vorurteile gegenüber homosexueller Elternschaft haben. Demgegenüber kann vermutet werden, daß positivere Stereotype – wie z.B. die bei Simon (1998) aufgeführten, Lesben würden unabhängig und nicht leicht beeinflussbar sein und nicht schnell aufgeben – eher mit positiven Einstellungen, z.B. hinsichtlich vermuteter Erziehungsfähigkeiten, zusammenhängen.

Die enge inhaltliche Verbindung von Stereotypen von Homosexuellen und Vorurteilen gegenüber homosexueller Elternschaft liefert auch einen Ansatzpunkt zur Erklärung des höheren Grades an Ablehnung von homosexueller Elternschaft im Vergleich zur allgemein gestiegenen Akzeptanz von Homosexualität als individueller Verhaltensweise. Das Auftauchen von z.T. „jahrhundertealten Bildern“ (Lähnemann, 1997, S. 20) weist darauf hin, daß gesellschaftlich tief verankerte Stereotype trotz insgesamt positiver gewordener Einstellungen gegenüber Homosexuellen weitgehend unverändert überdauert haben. Insofern könnten die latent vorhandenen Stereotype im Kontext der homosexuellen Elternschaft in Form von Befürchtungen um das Kindeswohl wieder wirksam werden, da dieses Thema erst seit kurzer Zeit öffentlich diskutiert wird und der Gebrauch der Stereotype in diesem Kontext nicht von vornherein als vorurteilsvoll angesehen wird.

Hier könnten Attributionsprozesse eine wichtige Rolle spielen, wie sie Snyder, Kleck, Strenta und Mentzer (1979, zit. nach Hilton & von Hippel, 1996, S. 255 f.) experimentell im Verhalten gegenüber Behinderten nachgewiesen haben. Versuchspersonen unterließen typischerweise Verhaltensweisen, die als vorurteilsvoll angesehen werden konnten, wenn die äußeren Umstände klar zur Attribution des Verhaltens als vorurteilsvoll hätten führen können. Wenn die Entscheidung, sich weit entfernt von einer behinderten Person zu setzen, eindeutig als Vermeidungsverhalten zu attribuieren war, setzten sich Versuchspersonen in die Nähe der behinderten Person. Wenn im Gegensatz dazu die Bedeutung der Sitzwahl mehrdeutig war, setzten sich die Versuchspersonen überproportional häufig weiter entfernt von der behinderten Person. In

ähnlicher Weise kann im Zusammenhang mit negativen Stereotypen von Schwulen und Lesben angenommen werden, daß die Verwendung dieser Stereotype unterbleibt, wenn dies als vorurteilsvoll attribuiert werden könnte, während sie in Situationen, in denen diese Attribution nicht eindeutig ist, weiterhin angewandt werden. Die Verwendung stereotyper Vorstellungen gegenüber homosexuellen Einzelpersonen oder Gruppen dürfte mittlerweile in vielen Fällen als eindeutig vorurteilsvoll angesehen werden. Im Zusammenhang mit homosexueller Elternschaft ist der Vorurteilscharakter dagegen nicht eindeutig, da es bisher keine gesellschaftliche Übereinstimmung über homosexuelle Elternschaft gibt und die sozialwissenschaftlichen Widerlegungen der auf den Stereotypen beruhenden Befürchtungen in der Bevölkerung wenig bekannt sind bzw. auf Skepsis stoßen (vgl. Abschnitt 2). Daher ist zu erwarten, daß die Verwendung von stereotypen Vorstellungen von Schwulen und Lesben im Kontext homosexueller Elternschaft in starkem Maße (auch) als echte Besorgnis um das Kindeswohl attribuiert wird und damit nicht mehr eindeutig die Bedeutung vorurteilsvollen Verhaltens hat. Aus diesem Grund könnten Stereotype bei der Entstehung von Vorurteilen gegenüber homosexueller Elternschaft möglicherweise einen stärkeren Einfluß haben als bei generellen Vorurteilen gegenüber Homosexuellen.

Empirische Studien, in denen speziell der Zusammenhang zwischen Stereotypen von Homosexuellen und Vorurteilen gegenüber homosexueller Elternschaft untersucht wurde, sind relativ selten. McLeod, Crawford und Zechmeister (McLeod & Crawford, 1998; McLeod et al., 1999) fanden Bestätigung für einen Einfluß des Stereotyps der „weiblichen“ Identifikation schwuler Männer auf negative Einstellungen gegenüber schwulen Paaren und ihren Kindern. In ihrer Studie legten sie College-Studenten Bilder vor, die entweder heterosexuelle oder schwule Paare in einer Familiensituation zusammen mit ihrem Adoptivsohn abbildeten. Die Bilder zeigten das Paar und das Adoptivkind mitten in einem leichten Familienstreit. Die Teilnehmer bewerteten das Paar anhand mehrerer Dimensionen; erfaßt wurden u.a. die Bewertung der elterlichen Erziehungsfähigkeiten, das Ausmaß, in dem die Belastung des Kindes dem Verhältnis zwischen den Eltern zugeschrieben wurde, das Ausmaß, in dem die mögliche Zuweisung des Sorgerechts an die Großeltern als förderlich für das Kind angesehen wurde, die Bewertung der Qualität der Gleichaltrigen-Beziehungen des Kindes, sowie die wahrgenommene Gesamtbelastung des Kindes und der Anteil der Belastung, der mit der Geschlechtsrolle, der Geschlechtsidentität und der sexuellen Orientierung des Kindes in Zusammenhang gebracht wurde.

Je stärker schwule Männer als „effeminiert“ stereotypisiert wurden, um so häufiger nahmen die Teilnehmer der Studie eine Belastung des Kindes in Zusammenhang mit seiner sexuellen Orientierung und seiner Geschlechtsidentität an und befürworteten eine Sorgerechtsübertragung an die Großeltern; die Prädiktor-Eigenschaft des Stereotyps war statistisch signifikant und stärker als Einflußfaktoren wie politischer Konservatismus und Teilnahme an Gottesdiensten (vgl. Tab. 4). Dagegen fanden die Autoren keine Bestätigung für einen Zusammenhang zwischen den Stereotypen der Promiskuität, der sexuellen Impulsivität sowie der Neigung zum Kindesmißbrauch und den Bewertungen der Väter. Im Gegensatz zu anderen Studien fanden sich diese Stereotype häufiger in Bezug auf heterosexuelle als in Bezug auf homosexuelle Männer; auch bei den heterosexuellen männlichen Stereotypen bestand jedoch kein signifikanter Zusammenhang mit den Bewertungen der Väter.

3.3.4 *Leistungsfähigkeit von Stereotypen als Erklärungsansatz*

Aufgrund der engen inhaltlichen Verbindung von Stereotypen mit den Befürchtungen im Zusammenhang homosexueller Elternschaft und dem weitgehenden Fehlen individueller, aus eigener Erfahrung stammender Informationen über homosexuelle Eltern und ihre Familien kann vermutet werden, daß Stereotype bei der Entstehung und Aufrechterhaltung der Vorurteile stark beteiligt sind. Auch attributionstheoretische Überlegungen sprechen für diese Hypothese. Eine eindeutige empirisch belegbare Antwort auf die Frage nach dem Ausmaß des Zusammenhangs von anti-homosexuellen Stereotypen und Vorurteilen kann jedoch bisher weder in Bezug auf Homosexuelle allgemein noch in Bezug auf homosexuelle Elternschaft gegeben werden (Esses et al., 1993; Simon, 1998). In jedem Fall ist davon auszugehen, daß der Zusammenhang zwischen den Stereotypen und den Vorurteilen durch weitere Faktoren, z.B. durch Attributionsprozesse, beeinflußt wird.

Die kausale Richtung der Einflüsse zwischen den Stereotypen und den Vorurteilen scheint ebenfalls nicht eindeutig geklärt zu sein. Bei der Studie von Simon (1998) zeigte sich zwar, daß Teilgruppen mit einer insgesamt negativeren Einstellung gegenüber Schwulen und Lesben positiven Stereotypen weniger und negativen Stereotypen mehr zustimmten; ob diese Zustimmung zu negativeren Stereotypen Ursache oder Folge der negativen Einstellungen war, kann jedoch mit rein korrelativen Untersuchungen nicht geklärt werden. Für die Annahme, daß vorhandene Vorurteile gegenüber homosexueller Elternschaft eine erhöhte Bereitschaft, stereotypen Vorstellungen von Lesben und Schwulen zuzustimmen, zur Folge haben könnten, spricht z.B. die in Abschnitt 3.2.2 diskutierte mögliche Abwehrfunktion der Vorurteile. Stereotype können in diesem Zusammenhang zur Projektion unakzeptabler Motive auf die Gruppe der Homosexuellen benutzt werden und damit zur Verringerung eigener irrationaler unterbewußter Ängste beitragen, welche die eigentliche Vorurteilsquelle darstellen. In diesem Fall könnten, motiviert durch den Versuch der Angstabwehr, neben individuellen auch konsensuale Stereotype auf automatische Weise wirksam werden, ohne daß eine bewußte Reflektion der Stereotypinhalte stattfinden würde (vgl. Devine, 1989). Die gemeinsame Varianz der Stereotype von Homosexuellen und der Vorurteile gegenüber homosexueller Elternschaft könnte teilweise auch auf den Einfluß dritter Variablen zurückgehen. So konnte z.B. empirisch nachgewiesen werden, daß individuelle Wertvorstellungen und politische Ideologien sowohl einen Einfluß auf Vorurteile gegenüber Homosexuellen (Haddock & Zanna, 1998) als auch auf die Zustimmung zu Stereotypen von Homosexuellen (Heaven & Oxman, 1999) besitzen. Der Einfluß von Wertorientierungen wird im folgenden Abschnitt 3.4 weiterverfolgt.

Auch wenn sich das Ausmaß und die genaue Rolle, die Stereotype bei der Entstehung und Aufrechterhaltung von Vorurteilen gegenüber homosexueller Elternschaft spielen, nicht exakt klären lassen, so bieten sie doch Ansatzpunkte für die Anwendung bestimmter Änderungsstrategien in Bezug auf diese Vorurteile (vgl. Abschnitt 4.2).

3.4 **Wertvorstellungen, Autoritarismus und symbolische Überzeugungen**

In den vorangegangenen Abschnitten wurde erkennbar, daß Stereotype als alleiniger Auslöser der Vorurteile gegenüber homosexueller Elternschaft nicht in Betracht kommen, auch wenn sie möglicherweise eine größere Rolle spielen als bei generellen Vorurteilen gegenüber Homosexuellen. Ebenfalls wurde deutlich, daß es bei der Stärke des Zusammenhangs zwischen Stereotypen und Vorurteilen individuelle Unter-

schiede gibt. Neben Stereotypen muß es daher weitere bedeutende Einflußfaktoren auf die Struktur und die Entstehung der Vorurteile geben.

Nach der funktionalen Analyse kann davon ausgegangen werden, daß Vorurteile gegenüber homosexueller Elternschaft oft in einer Selbstäußerungsfunktion eingesetzt werden, wobei für die Wertäußerungsfunktion im Vergleich zur sozialen Ausdrucksfunktion ein größerer Anteil vermutet werden kann. Für eine enge Beteiligung von Werten und Normen – vor allem von traditionellen Wertorientierungen – bei der Entstehung anti-homosexueller Vorurteile sprechen auch die Ergebnisse vieler empirischer Untersuchungen, in denen u.a. die Einflüsse der Mitgliedschaft in einer fundamentalistischen Konfession und einer konservativen parteipolitischen Orientierung nachgewiesen wurden (vgl. Herek, 2000). In diesem Abschnitt soll daher der Einfluß individueller Wertorientierungen auf die Entstehung von Vorurteilen gegenüber homosexueller Elternschaft untersucht werden. Zunächst wird das Konzept der autoritären Persönlichkeit betrachtet, da Autoritarismus zu den häufigsten als Korrelat von Einstellungen gegenüber Homosexualität untersuchten Persönlichkeitsvariablen gehört (Whitley & Lee, 2000) und Werte gerade im Leben von Hochautoritären eine „extrem wichtige“ Rolle spielen (Haddock & Zanna, 1998, S. 85¹⁰).

3.4.1 Autoritäre Persönlichkeitsmerkmale und verwandte Konstrukte

Das Konzept des Autoritarismus als Persönlichkeitsmerkmal geht auf die Arbeiten von Adorno, Frenkel-Brunswik, Levinson und Sanford (1950) zurück, die einen persönlichkeitspezifischen Ansatz vorschlugen, um vor dem Erfahrungshintergrund des unmittelbar zurückliegenden Nationalsozialismus und des Holocaust das Entstehen gesellschaftlich bedrohlicher Ideologien und totalitärer Herrschaftssysteme zu erklären. Adorno et al. gingen davon aus, daß Personen mit einer stark autoritären Persönlichkeit eine hohe Bereitschaft zur Unterwerfung unter etablierte Autoritäten zeigten und sich gegenüber Outgroup-Mitgliedern aggressiv verhielten, falls die Autoritäten diese Aggression zuließen. Weitere Merkmale der autoritären Persönlichkeit sind u.a. die rigide Ausrichtung an konventionellen Werten, ein Denken in den Dimensionen Dominanz / Unterwerfung sowie eine Tendenz zur Aggression gegenüber Personen, die konventionelle Werte verletzen. Diese Eigenschaften können auch dazu führen, daß hochautoritäre Personen Vorurteile gegenüber Mitgliedern von Outgroups entwickeln, vor allem, wenn von den Outgroup-Mitgliedern angenommen wird, daß sie traditionelle Werte verletzen. Zur Messung des Ausmaßes des Autoritarismus einer Person entwickelten Adorno et al. die sogenannte F-Skala, wobei F für (prä-) faschistische Inhalte steht. Die ursprüngliche F-Skala ist inzwischen über 50 Jahre alt und enthält z.T. nicht mehr aktuelle Item-Formulierungen (vgl. Six & Schütz, 1995b). Bei aktuellen Untersuchungen werden daher häufig neuere Instrumente eingesetzt, vor allem die RWA-Skala (*right-wing authoritarianism scale*) von Altemeyer (1988; vgl. Whitley & Lee, 2000).

Whitley und Lee (2000) fanden in ihrer Meta-Analyse von 36 Studien mit insgesamt 16218 Teilnehmern Bestätigung für einen deutlichen Zusammenhang zwischen Autoritarismus und Vorurteilen gegenüber Homosexuellen. Im Vergleich zu verwandten Konstrukten wies Autoritarismus die größte durchschnittliche Korrelation mit Einstellungen gegenüber Homosexualität auf ($r = -.52$), gefolgt von Konservatismus ($r = -.42$), sozialer Dominanzorientierung ($r = -.35$) und Dogmatismus ($r = -.29$; alle signifikant, vgl. S. 151). In einer eigenen Untersuchung fanden Whitley und Lee (2000), daß sich die Einflüsse von Konservatismus und Dogmatismus weitgehend auf ihre konzeptuelle Überschneidung mit Autoritarismus und sozialer Dominanzorien-

tierung zurückführen ließen; von den untersuchten Variablen erschienen somit Autoritarismus und soziale Dominanzorientierung¹¹ als die primären Dimensionen in Bezug auf Einstellungen gegenüber Homosexualität, wobei Autoritarismus die höchsten Korrelationen aufwies (S. 159 ff.).

Der Einfluß von Autoritarismus und verwandter Konstrukte auf Vorurteile gegenüber Homosexuellen wird durch die wiedergegebenen Untersuchungen klar belegt; auf theoretischer Ebene bleibt jedoch weiterhin offen, auf welche Weise diese Persönlichkeitsmerkmale bei der Einstellungsbildung mitwirken.

3.4.2 *Symbolische Überzeugungen als Bestandteil von Einstellungen*

Einen theoretischen Ansatz für die Einbeziehung individueller Wertorientierungen in die Einstellungsforschung legen Zanna, Haddock und Esses (Esses et al., 1993; Haddock, Zanna & Esses, 1993; Haddock & Zanna, 1998) vor, indem sie eine Erweiterung des Einstellungs-Konzepts um symbolische Überzeugungen (*symbolic beliefs*) vorschlagen. Stereotype und symbolische Überzeugungen bilden demnach zusammen die kognitive Komponente von Einstellungen, zu der noch eine affektive und eine Verhaltenskomponente hinzukommen. Ausgangspunkt ist die Feststellung, daß Kognitionen über soziale Gruppen nicht ausschließlich Gedanken beinhalten, die die Merkmale einzelner Gruppenmitglieder betreffen, sondern z.B. auch die Wahrnehmung umfassen, wie gut die Mitglieder der Gruppe in die Gesellschaft passen und ob sie zu einer Verbesserung oder einer Verschlechterung der gesellschaftlichen Bedingungen beitragen (Esses et al., 1993). Die Überzeugungen, wie die Gesellschaft organisiert sein sollte und wie gesellschaftliche Vorgänge ablaufen sollten, sind dabei in den individuellen Grundwerten und Normen verwurzelt.

Die Autoren führen den Begriff der symbolischen Überzeugungen auf der Basis des Konzepts des symbolischen Rassismus (*symbolic racism*) ein, das in den 1970er Jahren zusammen mit den ähnlichen Konzepten aversiver Rassismus und rassistische Ambivalenz (*aversive racism / racial ambivalence*) in Bezug auf das Verhältnis von Weißen und Schwarzen in den USA entwickelt wurde. Obwohl die Verwendung von Stereotypen von Schwarzen zurückgegangen war, spielten Annahmen und Überzeugungen immer noch eine entscheidende Rolle in den von Weißen vorgetragenen rassistischen Ansichten, wobei diese Annahmen und Überzeugungen oft eng mit Werten und Normen begrifflich verknüpft waren (vgl. Esses et al., 1993, S. 146 f.). Der allgemeinere Begriff der symbolischen Überzeugungen umfaßt alle Überzeugungen über die Beziehung zwischen sozialen Gruppen auf der einen und Grundwerten und Normen auf der anderen Seite, egal ob diese Beziehung positiv oder negativ ist. Symbolische Überzeugungen sind demnach Überzeugungen, daß soziale Gruppen hochgeschätzte Werte, Sitten und Traditionen entweder verletzen oder unterstützen; z.B. die Wahrnehmung, daß typische Mitglieder einer bestimmten Gruppe für die Meinungsfreiheit eintreten oder die Erhaltung des Weltfriedens gefährden (Haddock & Zanna, 1998¹²). So kann ein Individuum beispielsweise die symbolische Überzeugung besitzen, Homosexuelle würden die Werte der Familie und des Familienlebens bedrohen (Esses et al., 1993).

Um die relative Bedeutung von Stereotypen, symbolischen Überzeugungen und affektiven Beziehungen als Prädiktoren von Einstellungen gegenüber Homosexuellen zu untersuchen, führten Haddock et al. (1993; Haddock & Zanna, 1998) eine Studie an 145 kanadischen Studenten durch. Mit einem 101 Punkte umfassenden Bewertungsthermometer wurden die Einstellungen gegenüber fünf Zielgruppen gemessen; neben

Homosexuellen waren dies englische Kanadier, französische Kanadier, gebürtige Kanadier und Pakistani. Nachdem die Teilnehmer die Einstellungsmessung abgeschlossen hatten, wurden Daten über stereotype Überzeugungen, symbolische Überzeugungen und Affekte gegenüber den Zielgruppen erhoben; dabei wurden die Teilnehmer gebeten, jeweils aufzulisten, welche Charakteristika sie typischen Gruppenmitgliedern zuordneten, welche Werte, Sitten und Traditionen sie durch diese Gruppenmitglieder blockiert oder erleichtert sahen und welche Gefühle und Emotionen sie ihnen gegenüber empfanden. Die aufgelisteten Charakteristika, Werte / Sitten / Traditionen und Affekte wurden anschließend von den Teilnehmern jeweils auf einer Skala von -5 bis +5 (sehr negativ bis sehr positiv) gewichtet und mit der Prozentzahl des Anteils der Gruppenmitglieder multipliziert, auf den nach Meinung des Teilnehmers die jeweiligen Stereotype oder symbolischen Überzeugungen zutrafen bzw. der mit dem jeweiligen Affekt verbunden war. Für jede der drei Variablen wurde dann auf dieser Grundlage ein Durchschnittswert bestimmt (vgl. Haddock et al., 1993, S. 1108). Sämtliche Prädiktor-Variablen und die Zielgruppen wurden balanciert in abwechselnder Reihenfolge gemessen; abschließend wurde außerdem die Persönlichkeitsvariable Autoritarismus mit einer auf 10 Items verkürzten Version der RWA-Skala erfaßt.

Die Ergebnisse der Studie zeigten eine insgesamt deutlich negative Einstellung der Studenten gegenüber Homosexuellen ($M = 40.84$), die signifikant negativer war als die Einstellungen gegenüber jeder anderen in der Studie enthaltenen Gruppe ($M = 58.01$ gegenüber Pakistani bis $M = 81.08$ gegenüber englischen Kanadiern). Die Mittelwerte aller drei Prädiktor-Variablen waren negativ; mit den drei Variablen konnten insgesamt 40,1 % der Einstellungsvarianz aufgeklärt werden. Sowohl Stereotype ($r = .455$), symbolische Einstellungen ($r = .534$) als auch Affekte ($r = .503$) korrelierten signifikant mit den Einstellungsmaßen; die anschließend durchgeführte Regressionsanalyse deckte allerdings auf, daß sowohl symbolische Überzeugungen ($\beta = .379$, $p < .001$) als auch affektive Beziehungen ($\beta = .303$, $p < .001$) eindeutige Prädiktoren der Einstellungen waren, während Stereotype keine eindeutigen Prädiktoren waren ($\beta = .102$, ns) (Haddock et al., 1993, S. 1108 ff.; vgl. Tab. 5). Die Studie zeigt damit deutlich, daß es nicht ausreicht, nur die aus Stereotypen folgenden Bewertungen zu betrachten, um die Vorurteile gegenüber Homosexuellen zu verstehen, sondern daß symbolische Überzeugungen und daneben auch affektive Beziehungen einen bedeutenden Einfluß haben.

Die Studie von Haddock et al. deckte außerdem auffallende Unterschiede bei den Beziehungen zwischen den Prädiktor-Variablen und den Einstellungen gegenüber Homosexuellen auf, je nachdem ob die Teilnehmer starke oder gering ausgeprägte autoritäre Persönlichkeitsmerkmale aufwiesen. Teilnehmer, deren Autoritarismus-Wert im oberen Drittel (Tertil) der Häufigkeitsverteilung lag („Hochautoritäre“) hatten im Vergleich zur Teilstichprobe des unteren Tertils („Niedrigautoritäre“) insgesamt negativere Einstellungen gegenüber Homosexuellen ($M = 27.06$ bzw. 51.67) und hatten signifikant negativere Stereotype, symbolische Überzeugungen und affektive Beziehungen (1993, S. 1110). In der Gruppe der Hochautoritären wiesen Stereotype *keinen* Zusammenhang zu den Einstellungen auf, während aus den Regressionskoeffizienten bei symbolischen Überzeugungen ein signifikanter eindeutiger Einfluß und bei affektiven Beziehungen ein nahezu signifikanter Einfluß erkennbar war. Bei den Niedrigautoritären wiesen sowohl Stereotype als auch affektive Beziehungen einen signifikanten eindeutigen Einfluß auf die Einstellungen auf; mit Stereotypen allein konnten bereits 48.7 % der Einstellungsvarianz aufgeklärt werden. Im Gegen-

satz dazu waren symbolische Überzeugungen bei Niedrigautoritären keine eindeutigen Prädiktoren der Einstellungen (1993, S. 1110 f.; vgl. Tab. 5).

Die Ergebnisse weiterer Untersuchungen der gleichen Autoren untermauern die Annahme, daß den negativen Einstellungen Hochautoritärer gegenüber Homosexuellen zum großen Teil die Überzeugung zugrunde liegt, die Wertvorstellungen Homosexueller würden sich stark von den eigenen Werten unterscheiden. Die statistisch signifikante negative Korrelation ($r = -.40$) zwischen hohem Autoritarismus und Einstellungen gegenüber Homosexuellen konnte durch Partialkorrelation auf eine nichtsignifikante Korrelation ($r = -.11$) reduziert werden, wenn die Einflüsse von wahrgenommenen Wertunterschieden und symbolischen Überzeugungen ausgeschlossen wurden. Der Zusammenhang zwischen Autoritarismus und Einstellungen gegenüber Homosexuellen könnte somit weitgehend durch den Effekt von Werten moderiert werden (Haddock et al., 1993, S. 1115).

Haddock et al. fanden somit einerseits Bestätigung für den aus anderen Untersuchungen bekannten starken direkten Einfluß von Autoritarismus auf die Einstellungen gegenüber Homosexuellen und wiesen andererseits nach, daß das Ausmaß von Autoritarismus entscheidend beeinflußt, welche Art kognitiver Faktoren – Stereotype bei Niedrigautoritären bzw. Werte und symbolische Überzeugungen bei Niedrigautoritären – bei der Entstehung dieser Einstellungen am stärksten wirksam sind.

3.4.3 Übertragbarkeit auf Vorurteile gegenüber homosexueller Elternschaft

In den Studien von Haddock et al. (1993) zeigte sich, daß der Themenkreis Familie und Kinder einer der zentralen Inhalte der Wertvorstellungen und symbolischen Überzeugungen war. Die Befürchtung, Homosexuelle würden den Wert der traditionellen Familie blockieren, war die am häufigsten geäußerte negative symbolische Überzeugung (S. 1109)¹³. Daher ist davon auszugehen, daß vor allem Hochautoritäre offenbar die homosexuelle Elternschaft und damit das familiäre Zusammenleben von homosexuellen Erwachsenen mit Kindern als mit dem traditionellen Familienmodell unvereinbar ansehen.

McLeod und Crawford (1998) zufolge ist der traditionelle Familienbegriff wenigstens in der nordamerikanischen Kultur vorwiegend mit biologischen Verbindungen bzw. Blutsverwandtschaft verbunden, die als besonders wichtige Werte angesehen werden. Durch wissenschaftliche und soziale Entwicklungen im Zusammenhang mit Elternschaft, wie künstliche Befruchtung und Adoption, hat sich dieses Bild der typischen Familie allerdings gewandelt; in Verbindung mit erhöhten Scheidungsraten sind außerdem vermehrt Familien mit alleinerziehenden Eltern oder Stiefeltern entstanden (S. 218). Schwule und Lesben als Eltern sind demzufolge nur einer von mehreren Faktoren, die zum Wandel des traditionellen Familienbildes¹⁴ beitragen; die homosexuelle Elternschaft erscheint jedoch als besonders deutliches Symbol dieses gesellschaftlichen Wandels, der dem traditionellen Familienkonzept zuwiderläuft. Für Hochautoritäre kann die homosexuelle Elternschaft daher als Bedrohung des auf Verwandtschaft basierenden traditionellen Familienmodells erscheinen und zur Entstehung von negativen Einstellungen ihr gegenüber führen.

In den Befürchtungen, die in der Bevölkerung mit homosexueller Elternschaft verbunden werden (vgl. Abschnitt 2.4), ist eine deutliche Betonung traditioneller Vorstellungen betreffend Geschlechtsrollenverhalten und sexueller Orientierung erkennbar. Daraus kann geschlossen werden, daß entsprechende symbolische Überzeugungen – z.B. homosexuelle Eltern würden ihre Kinder zu nicht geschlechtsrollenkonfor-

mem Verhalten oder „zur Homosexualität“ erziehen – bei der Vorurteilsentstehung mitwirken können. Die Befunde zu den Unterschieden zwischen homo- und heterosexueller Elternschaft liefern zwar keinen Hinweis auf negative Folgen für die Kinder oder manifeste Änderungen der sexuellen Orientierung; für die Befürchtung, durch homosexuelle Elternschaft könne es zu einer Abweichung von traditionellen Normen kommen, läßt sich jedoch ein „Körnchen Wahrheit“ finden. So weisen einige Untersuchungen darauf hin, daß vor allem Töchter ein weniger traditionelles weibliches Geschlechtsrollenverhalten entwickeln und einen größeren Freiheitsspielraum beim Ausprobieren sexueller Optionen in Anspruch nehmen (vgl. Abschnitt 2.5).

3.4.4 *Leistungsfähigkeit von symbolischen Überzeugungen als Erklärungsansatz*

Durch die Erweiterung der kognitiven Komponente des Einstellungskonzepts um symbolische Überzeugungen läßt sich wesentlich mehr Varianz der Einstellungen gegenüber Homosexuellen aufklären als durch Stereotype alleine (Haddock et al., 1993). Für den spezifischeren Bereich der homosexuellen Elternschaft kann aufgrund der Inhalte der damit verbundenen Vorstellungen und Befürchtungen ein ähnlicher Zusammenhang angenommen werden, auch wenn empirische Untersuchungen spezifisch zu diesem Thema fehlen.

Aus den vorliegenden Untersuchungen läßt sich allerdings nicht erkennen, in welchem Umfang die wahrgenommenen Wertunterschiede und symbolischen Überzeugungen auf tatsächlich vorhandenen Unterschieden beruhen oder es sich um reine Zuschreibungen unterschiedlicher Wertorientierungen handelt. Auch die Frage nach der kulturellen Übertragbarkeit der Studien bleibt klärungsbedürftig. Zum Einfluß von Autoritarismus liegen zwar Untersuchungen aus mehreren Ländern und an unterschiedlichen ethnischen Gruppen vor (vgl. Whitley & Lee, 2000); die Untersuchungen der Forschungsgruppe von Esses, Haddock und Zanna wurden dagegen ausschließlich an kanadischen Studenten vorgenommen. Im Vergleich zu den grundlegenden Wertvorstellungen, die in den nordamerikanischen Staaten mit der Familie verbunden werden, kann aber vermutet werden, daß in einigen europäischen Gesellschaften z.B. die Vorstellung der Blutsverwandtschaft eine relativ geringere Rolle spielt.

Eine wichtige Konsequenz aus den Untersuchungsergebnissen zum Einfluß von Autoritarismus ist die Unterscheidung zwischen Hoch- und Niedrigautoritären z.B. bei Programmen, die zur Vorurteilsänderung beitragen sollen. Da bei Hochautoritären andere Einflußfaktoren wirken als bei Niedrigautoritären, ist es zweckmäßig, für beide Gruppen jeweils spezifische Strategien einzusetzen (vgl. Abschnitt 4.2).

4. Ergebnisdiskussion

4.1 Ursachen und Strukturen der Vorurteile

Welche Ursachen und Strukturen stehen hinter der verbreiteten Ablehnung homosexueller Elternschaft? Im Rahmen dieser Arbeit wurden nach einer Analyse der Lebenssituation homosexueller Eltern und ihrer Familien zunächst die Funktionen betrachtet, die Vorurteile gegenüber homosexueller Elternschaft haben können. Dabei wurden neben einer möglichen Abwehrfunktion vor allem Selbstäußerungsfunktionen, besonders in Form von Wertäußerungen, als wichtige mögliche Funktionen herausgearbeitet.

Um die Frage nach den Strukturen der Vorurteile zu klären, wurden auf der Grundlage der aus der Forschung bekannten Korrelate der Funktionen zwei Einflußfaktoren herausgegriffen und genauer untersucht: zum einen das Vertrauen auf positive oder negative Stereotype und zum anderen autoritäre Persönlichkeitsmerkmale in Verbindung mit traditionellen Wertvorstellungen. Die beiden dabei untersuchten Theorieansätze betonen jeweils unterschiedliche Bestandteile der kognitiven Komponente von Einstellungen, einmal die Stereotype selbst und zum anderen die symbolischen Überzeugungen, die sich auf abstraktere Wertvorstellungen bzw. -unterschiede beziehen. Beide Theorieansätze wurden auf den Kontext der homosexuellen Elternschaft angewandt, indem sie auf die Vorurteilsinhalte bezogen wurden, die in der Sachanalyse gefunden worden waren. Außerdem wurden die jeweils relevanten empirischen Resultate wiedergegeben und auf ihre Übertragbarkeit überprüft.

Im Ergebnis spricht die durchgeführte Analyse im Einklang mit den wenigen empirischen Untersuchungen, die für diesen spezifischen Kontext vorliegen dafür, daß sowohl Stereotype als auch symbolische Überzeugungen wichtige Einflußfaktoren auf die Entstehung von Vorurteilen gegenüber homosexueller Elternschaft sind. Zusammengekommen können beide einen erheblichen Teil der Einstellungsvarianz aufklären. Dabei scheint die Persönlichkeitsvariable Autoritarismus entscheidend dafür zu sein, welcher der beiden Faktoren individuell überwiegend wirkt: Stereotype bei Niedrigautoritären und symbolische Überzeugungen bei Hochautoritären, wobei Hochautoritäre ein signifikant höheres Vorurteilsniveau aufweisen. Darüber hinaus könnten beide Einflußfaktoren im Kontext der homosexuellen Elternschaft auch im Vergleich zu generellen anti-homosexuellen Vorurteilen einen besonders starken Einfluß haben. Stereotype von Schwulen und Lesben, die in der Gesellschaft seit Jahrhunderten im Umlauf waren, kommen im Zusammenhang mit der homosexuellen Elternschaft wieder ans Tageslicht – möglicherweise, weil sich noch keine gesellschaftliche Norm herausgebildet hat, die den Gebrauch der Stereotype in diesem Kontext als vorurteilsbehaftet einstufen würde. Auch symbolische Überzeugungen dürften gerade bei homosexueller Elternschaft besonders stark wirken, da vor allem das traditionelle Familienmodell im Zentrum der Wertvorstellungen steht, die am häufigsten als durch Homosexuelle bedroht gesehen werden. Schwule und Lesben als Eltern erscheinen dabei als besonders deutliches und drastisches Symbol für den ohnehin vorhandenen gesellschaftlichen Wandel von Familien- und Elternschaftsmodellen.

Im Rahmen dieser Arbeit konnten einige weitere Erklärungsansätze nicht vertieft werden, die jedoch ebenfalls wichtig sein könnten. Dazu gehören u.a. die Fragen, welchen Einfluß die soziale Ausdrucksfunktion sowie ein individuell unterschiedliches Streben nach sozialer Dominanz auf das Niveau und die Entstehungsprozesse der Vorurteile haben. Kinder und Familie könnten in diesem Zusammenhang z.B. als Mittel und Vehikel aufgefaßt werden, mit dem sich die gesellschaftlich ausgegrenzte Minderheitengruppe der Homosexuellen einen Zugang zum gesellschaftlichen Mitte zu verschaffen versuchte, wobei die Vorurteile als Gegenreaktion darauf verstanden werden könnten.

Nicht vertieft werden konnten auch der Einfluß von Emotionen und von vorangegangenem Verhalten, den weiteren Bestandteilen von Einstellungen neben der kognitiven Komponente. Aus einigen der herangezogenen Untersuchungen ist jedoch erkennbar, daß beide Faktoren einen bedeutenden zusätzlichen Einfluß auf die Vorurteile besitzen (Haddock et al., 1993); vor allem bei Hochautoritären scheinen beide Faktoren besonders stark wirksam zu sein (Haddock et al., 1993; Whitley & Lee, 2000).

4.2 Änderungsstrategien und unterstützende politische Maßnahmen

Die Forschungsergebnisse zum unterschiedlichen Einfluß von Stereotypen und von symbolischen Überzeugungen bei den Gruppen der Niedrig- bzw. Hochautoritären legen nahe, daß Kampagnen zum Abbau von Vorurteilen gegenüber Homosexuellen und homosexueller Elternschaft nicht allein auf die Änderung von Stereotypen abzielen sollten, sondern auch den Einfluß von Werten und wahrgenommenen Wertunterschieden berücksichtigen sollten. Gerade bei der Gruppe der Hochautoritären, die die negativsten Einstellungen aufweist, erscheint eine Verringerung negativer Stereotype allein als wenig erfolgversprechende Strategie (Haddock & Zanna, 1998).

Bei Niedrigautoritären sind Stereotype nach den vorliegenden Studien dagegen der hauptsächliche Bestandteil der kognitiven Komponente von Einstellungen gegenüber Homosexuellen. Für diese Personengruppe erscheint es daher sinnvoll, auf eine Änderung von stereotypen Vorstellungen hinzuwirken. Dies gilt um so mehr für den Bereich der homosexuellen Elternschaft, da homosexuelle Eltern und ihre Kinder im alltäglichen Leben kaum sichtbar sind und aus diesem Grund ein großer Anteil der Vorstellungsinhalte auf Stereotype zurückzuführen sein dürfte. Ein Entgegenwirken erscheint insbesondere auf zwei Ebenen möglich: Zum einen kann individuell durch demonstratives Zeigen nicht-stereotyper Verhaltensweisen versucht werden, die Stereotype selbst zu verändern (Simon, 1998), zum anderen könnte eine generell stärkere Sichtbarkeit homosexueller Eltern und ihrer Kinder in der Öffentlichkeit zur Zerstreuung von Befürchtungen beitragen, indem die Erfahrung ermöglicht wird, daß auch bei stereotypkonformen Verhaltensweisen der Eltern – z.B. „szenetypischer“ Kleidung und Aufmachung – die Kinder auf „normale“ Weise heranwachsen. Aufklärungsmaßnahmen, etwa durch Broschüren von Ministerien und Gleichstellungsstellen (z.B. Lähnemann, 1997; Berger et al., 2000) können ebenfalls zum Abbau stereotyper Vorstellungen und ungerechtfertigter Befürchtungen beitragen.

Auf der anderen Seite erscheint es bei Hochautoritären sinnvoller zu sein, auf eine Änderung vorhandener symbolischer Überzeugungen hinzuwirken. Haddock und Zanna (1998) konnten zeigen, daß Hochautoritäre, nachdem sie Informationen erhalten hatten, die negative symbolische Überzeugungen widerlegten und positive symbolische Überzeugungen bestärkten, tendenziell positivere Einstellungen gegenüber Homosexuellen entwickelten. Im Kontext der homosexuellen Elternschaft erscheint die Anwendung einer solchen Strategie allerdings nur eingeschränkt möglich, da gerade die häufigste symbolische Überzeugung – Homosexuelle zerstörten den Wert der traditionellen Familie – zentral berührt wird. Eine Änderung dieses Vorstellungsinhalts ist eng mit dem langfristigen gesellschaftlichen Wandlungsprozeß verbunden, dem Elternschaft und Familie unterliegen und dürfte daher auf individueller Ebene kurzfristig kaum erreichbar sein.

Gerade bei der Gruppe der Hochautoritären erscheinen dagegen gesetzliche Maßnahmen zur Unterstützung des Vorurteilsabbaus besonders geeignet zu sein. Neben einer besseren sozialen und rechtlichen Absicherung von Lebensgemeinschaften mit und ohne Kinder können z.B. Partnerschaftsgesetze auch eine symbolische Wirkung besitzen: „Befragte [Homosexuelle] und ExpertInnen versprechen sich von künftigen gesetzlichen Maßnahmen nicht nur rechtliche Gleichstellung und Rechtssicherheit, sondern auch eine Signalwirkung und positive soziale Folgen für die ‚Normalität‘ gleichgeschlechtlicher Lebensweise sowie für Akzeptanz und Zugehörigkeit.“ (Vaskovics, 2001, S. 256). Ein Antidiskriminierungsgesetz, für das die große Mehrheit der Betroffenen „nachdrücklich“ (S. 256) eintritt, könnte in ähnlicher Weise auf

die Einstellungen gerade von Hochautoritären wirken; allerdings ist auch hier damit zu rechnen, daß die dafür erforderlichen Wandlungsprozesse der individuellen Wertvorstellungen nur langsam voranschreiten dürften.

Dennoch erscheint der Abbau von Vorurteilen und diskriminierenden Verhaltensweisen, denen homosexuelle Eltern und ihre Familien ausgesetzt sind, als notwendige gesellschaftliche und politische Aufgabe, bei deren Bewältigung aus sozialpsychologischer Sicht sowohl Aufklärungsprogramme und Gleichstellungsstellen als auch gesetzgeberische Maßnahmen einen wichtigen Beitrag leisten können. Vielleicht könnte auf diese Weise auch erreicht werden, daß homosexuelle Eltern nicht wie bisher in den meisten Fällen glauben, ihre sexuelle Orientierung geheimhalten zu müssen. Je größer die Sichtbarkeit von „homosexuellen Familien“ in der Öffentlichkeit wird und je mehr Möglichkeiten es dadurch zu persönlichem Kontakt und Freundschaften mit homosexuellen Eltern und ihren Kindern gibt, um so mehr Chancen eröffnen sich, unzutreffende negative Stereotype und vermeintliche Wertunterschiede durch individuelle Erfahrungen zu korrigieren.

Anmerkungen

¹ Die Begriffe „Eltern“ und „Elternschaft“ beziehen sich hier vorrangig auf die sozialen Beziehungen zwischen Kind und Eltern (-teilen), unabhängig davon, ob auch eine biologische Abstammung vorliegt.

² Nach Stacey & Biblarz (2001) könnten diese Zahlen allerdings zu hoch gegriffen sein. Bei enger Auslegung, d.h. wenn nur Elternteile, die sich selbst als schwul, lesbisch oder bisexuell bezeichnen, berücksichtigt werden und ausschließlich abhängige minderjährige Kinder unter 18 Jahren, die bei dem homosexuellen Elternteil leben, betrachtet werden, reduziert sich die Zahl möglicherweise auf ca. 1 Million Kinder (S. 164 f.).

³ Lt. Lähnemann (1997) wird in neueren Veröffentlichungen auch der Begriff der „alternativen Befruchtung“ zur Bezeichnung der Zeugung ohne heterosexuellen Geschlechtsverkehr (durch Einführen von Spendersperma in die Vagina) verwendet. Stacey & Biblarz (2001) weisen auf Fälle von lesbischen Paaren hin, die Ovarien ausgetauscht haben, um am selben Kind biologische Mutterschaftsrechte zu erhalten.

⁴ Zur Rechtssituation im internationalen Vergleich vgl. Lähnemann (1997) sowie ausführlich Basedow et al. (2000).

⁵ In USA existieren starke politische Bestrebungen, die Rechte der Homosexuellen generell zurückzudrängen, die Gewährung von Familienrechten an Homosexuelle ist dabei besonders umstritten. Stacey und Biblarz (2001) zufolge ist Wardles Artikel wiederholt von Richtern zitiert worden, um die Übertragung des Sorgerechts von lesbischen auf heterosexuelle Paare zu rechtfertigen.

⁶ „Research demonstrates, Wardle maintains, that gay parents subject children to disproportionate risks; that children of gay parents are more apt to suffer confusion over their gender and sexual identities and are more likely to become homosexuals themselves; that homosexual parents are more sexually promiscuous than are heterosexual parents and are more likely to molest their own children; that children are at greater risk of losing a homosexual parent to AIDS, substance abuse, or suicide, and to suffer greater risks of depression and other emotional difficulties; that homosexual couples are more unstable and likely to separate; and that the social stigma and embarrassment of having a homosexual parent unfairly ostracizes children and hinders their relationships with peers.” (Stacey & Biblarz, 2001, S. 161)

⁷ „[W]e adopt the standard viewpoint that stereotypes are beliefs about the characteristics, attributes, and behaviors of members of certain groups. More than just beliefs about groups, they are also theories about how and why certain attributes go together.“ (Hilton & von Hippel, 1996, S. 240).

⁸ „[T]he evidence suggests that negative stereotypes are moderate predictors of prejudice. This means that for some individuals, negative stereotypes are strongly associated with prejudice, but the two are not necessarily linked.” (Simon, 1998, S. 67).

⁹ „Some empirically derived stereotypes of lesbians include the beliefs that lesbians tend to be independent, to not be easily influenced, to not give up easily, to have a need for security, to be significantly different from the ‘normal, healthy adult,’ to be positive toward females, to be masculine, to have short hair, to be negative toward males, to be too blatant, and to be a bad influence on children (...) Gay men are stereotyped to be interested in sex, to be emotional, to have a need for security, to be neat, to enjoy art and music, to be significantly different from the ‘normal, healthy adult,’ to be positive toward males, to be feminine, to have high-pitched voices, to wear jewelry, to be creative, and to be complicated (...)“ (Simon, 1998, S. 67 f.).

¹⁰ „In addition to the simple maintenance of traditional values, research has discovered that values play an extremely important role in the lives of high authoritarians.” (Haddock & Zanna, 1998, S. 85).

¹¹ Soziale Dominanzorientierung (SDO) kann verstanden werden als das Ausmaß, in dem eine Person das Verlangen hat, daß die Ingroup dominiert und Outgroups überlegen ist (vgl. Whitley & Lee, 2000). Die Rolle von SDO wird in dieser Arbeit nicht weiterverfolgt (siehe auch Abschnitt 4).

¹² „Symbolic beliefs are beliefs that social groups violate or promote the attainment of cherished values, customs, and traditions (e.g., the perception that typical members of a group promote freedom of expression or violate the attainment of world peace).“ (Haddock & Zanna, 1998, S. 84).

¹³ Die drei häufigsten symbolischen Überzeugungen waren: Homosexuelle würden für die Freiheit eintreten, die traditionelle Familie blockieren und für den Frieden eintreten (Studie 1) bzw. für die Freiheit eintreten, die traditionelle Familie blockieren und die Religion blockieren (Studie 2; Haddock et al., 1993, S. 1109 f.)

¹⁴ Zur Vertiefung des Wandels traditioneller Familienstrukturen sei hier auf Küchenhoff (1998) verwiesen, da die Behandlung dieses Themas den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde. Wichtig ist hier vor allem, daß die homosexuelle Elternschaft vor dem Hintergrund dieses generellen Wandels gesehen werden muß.

Literatur

- Adorno, T.W., Frenkel-Brunswik, E., Levinson, D.J. & Sanford, R.N. (1950). *The authoritarian personality*. New York: Harper & Row.
- Allen, M. & Burrell, N. (1996). Comparing the impact of homosexual and heterosexual parents on children: Meta-analysis of existing research. *Journal of Homosexuality*, 32, 19-35.
- Altemeyer, B. (1988). *Enemies of freedom: Understanding right-wing authoritarianism*. San Francisco: Jossey-Bass.
- Aragón, Á.P. (2000). Bisexuality. In A.E. Kazdin (Hrsg.), *Encyclopedia of Psychology*. (Vol. 1, S. 432-434). Washington: American Psychological Association / Oxford: Oxford University Press.
- Berger, W., Reisbeck, G. & Schwer, P. (2000). *Lesben – Schwule – Kinder. Eine Analyse zum Forschungsstand*. Düsseldorf: Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes Nordrhein-Westfalen.
- Boele-Woelki, K. & Schrama, W. (2000). Die Rechtsstellung von Menschen mit homosexueller Veranlagung im niederländischen Recht. In J. Basedow, K.J. Hopt, H. Kötz & P. Dopffel (Hrsg.), *Die Rechtsstellung gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften* (S. 51-112). Tübingen: Mohr Siebeck.
- Dannecker, M. (2000). Sexualwissenschaftliches Gutachten zur Homosexualität. In J. Basedow, K.J. Hopt, H. Kötz & P. Dopffel (Hrsg.), *Die Rechtsstellung gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften* (S. 335-350). Tübingen: Mohr Siebeck.
- Der Braut hat sich getraut. (2001, 2. April). *Die Tageszeitung (TAZ)*, S. 2. Zit. nach: <http://www.taz.de/tpl/2001/04/02/a0025.nf/stext.Name.askg9W48a> [6.11.2001].
- Devine, P.G. (1989). Stereotypes and prejudice: their automatic and controlled components. *Journal of Personality and Social Psychology*, 56, 5-18.
- Dopffel, P., Kötz, H. & Scherpe, J.M. (2000). Rechtsvergleichende Gesamtwürdigung und Empfehlungen. In J. Basedow, K.J. Hopt, H. Kötz & P. Dopffel (Hrsg.), *Die Rechtsstellung gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften* (S. 393-423). Tübingen: Mohr Siebeck.
- Dopffel, P. & Scherpe, J.M. (2000). Gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften im Recht der nordischen Länder. In J. Basedow, K.J. Hopt, H. Kötz & P. Dopffel (Hrsg.), *Die Rechtsstellung gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften* (S. 8-49). Tübingen: Mohr Siebeck.
- Esses, V.M., Haddock, G. & Zanna, M.P. (1993). Values, stereotypes, and emotions as determinants of intergroup attitudes. In D.M. Mackie & D.L. Hamilton (Hrsg.), *Affect, Cognition, and Stereotyping: Interactive Processes in Group Perception* (S. 137-166). New York: Academic Press.
- Fthenakis, W.E. (2000). Gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften und kindliche Entwicklung. In J. Basedow, K.J. Hopt, H. Kötz & P. Dopffel (Hrsg.), *Die Rechtsstellung gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften* (S. 351-389). Tübingen: Mohr Siebeck.

-
- Haddock, G. & Zanna, M.P. (1998). Authoritarianism, values, and the favorability and structure of antigay attitudes. In G.M. Herek (Hrsg.), *Stigma and sexual orientation: Understanding prejudice against lesbians, gay men, and bisexuals* (S. 82-107). Thousand Oaks, CA: Sage.
- Haddock, G., Zanna, M.P. & Esses, V.M. (1993). Assessing the structure of prejudicial attitudes: The case of attitudes toward homosexuals. *Journal of Personality and Social Psychology*, 65, 1105-1118.
- Heaven, P.C.L. & Oxman, L.N. (1999). Human values, conservatism and stereotypes of homosexuals. *Personality and Individual Differences*, 27, 109-118.
- Herek, G.M. (1987). Can functions be measured? A new perspective on the functional approach to attitudes. *Social Psychology Quarterly*, 50, 285-303.
- Herek, G.M. (1988). Heterosexuals' attitudes toward lesbians and gay men: *Correlates and gender differences*. *Journal of Sex Research*, 25, 451-477.
- Herek, G.M. (1998). Bad science in the service of stigma. A critique of the Cameron group's survey studies. In G.M. Herek (Hrsg.), *Stigma and sexual orientation: Understanding prejudice against lesbians, gay men, and bisexuals* (S. 223-255). Thousand Oaks, CA: Sage.
- Herek, G.M. (2000). The psychology of sexual prejudice. *Current Directions in Psychological Science*, 9, 19-22.
- Herek, G.M. (2000b). Homosexuality. In A.E. Kazdin (Hrsg.), *Encyclopedia of Psychology*. (Vol. 4, S. 149-153). Washington: American Psychological Association / Oxford: Oxford University Press.
- Hilton, J.L. & von Hippel, W. (1996). Stereotypes. *Annual Review of Psychology*, 47, 237-271.
- Jetz, K. (2000, 6. Juli). Protestaufruf gegen ARD / Tagesthemen. Zit. nach: <http://www.gruenekoeln.de/Initiativen/AKLesben/dokument/idis2.html> [6.11.2001].
- Katz, D. (1960). The functional approach to the study of attitudes. *Public Opinion Quarterly*, 24, 163-204.
- Krause, H.D. (2000). U.S. American law on same-sex marriage, formal and informal same-sex and heterosexual cohabitation arrangements, and same-sex relationships. In J. Basedow, K.J. Hopt, H. Kötz & P. Dopffel (Hrsg.), *Die Rechtsstellung gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften* (S. 187-273). Tübingen: Mohr Siebeck.
- Küchenhoff, J. (Hrsg.) (1998). *Familienstrukturen im Wandel*. Basel: Reinhardt.
- Lähnemann, L. (1997). *Lesben und Schwule mit Kindern – Kinder homosexueller Eltern*. Dokumente lesbisch-schwuler Emanzipation des Fachbereichs für gleichgeschlechtliche Lebensweisen, Nr. 16. Berlin: Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport. Verfügbar unter: <http://www.sensjs.berlin.de/familie/gleichg/Doku16/start.htm> [6.11.2001].

-
- Lautenbach, R. (2000, 5. Juli). Kommentar zum Entwurf des Lebenspartnerschaftsgesetzes. *Tagesthemen* [Fernsehsendung]. Hamburg: ARD-Aktuell. Index der Sendung verfügbar unter: <http://www.tagesthemen.de/archiv/2000/07/05/sendung/tt-2245/sendung-index.html?list=ar200075> [6.11.2001].
- McLeod, A. & Crawford, I. (1998). The postmodern family: An examination of the psychosocial and legal perspectives of gay and lesbian parenting. In G.M. Herek (Hrsg.), *Stigma and sexual orientation: Understanding prejudice against lesbians, gay men, and bisexuals* (S. 211-222). Thousand Oaks, CA: Sage.
- McLeod, A.C., Crawford, I. & Zechmeister, J. (1999). Heterosexual undergraduates' attitudes toward gay fathers and their children. *Journal of Psychology and Human Sexuality*, 11, 43-62.
- Merle, H. (2001, August). Frage: Wie ist das mit dem Adoptionsrecht? Warum können Schwule keine Kinder adoptieren? *GAB – Das Gay-Magazin*, 9.
- Müller, B. (2001, August). „Die wichtigste Entscheidung meines Lebens“. Interview mit Patrick Lindner. *GAB – Das Gay-Magazin*, 8.
- Patterson, C.J. (1995). Lesbian mothers, gay fathers, and their children. In A.R. D'Augelli, & C.J. Patterson (Hrsg.), *Lesbian, gay, and bisexual identities over the lifespan* (S. 262-290). New York: Oxford University Press.
- Rauchfleisch, U. (1994). *Schwule, Lesben, Bisexuelle: Lebensweisen, Vorurteile, Einsichten*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Rauchfleisch, U. (1995). Homosexualität heute: Befreiendes Coming out? *Psychologie heute*, 22, 66-69.
- Rauchfleisch, U. (1997). *Alternative Familienformen: Eineltern, gleichgeschlechtliche Paare, Hausmänner*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Rauchfleisch, U. (1998). Alternative Familienformen: Eineltern und Familien mit gleichgeschlechtlichen Paaren. In J. Küchenhoff (Hrsg.), *Familienstrukturen im Wandel* (S. 199-218). Basel: Reinhardt.
- Rentzsch, A. (2001, 1. August). Vorreiter: Skandinavische Pioniere. *Süddeutsche Zeitung*. Zit. nach: <http://www.sueddeutsche.de/index.php?url=deutschland/politik/18411/> [6.11.2001].
- Schwules Netzwerk NRW (Hrsg.) (1999). *Lesbische und schwule Familien*. Ergebnisse einer Befragung unter Lesben und Schwulen in NRW. Köln: Herausgeber.
- Simon, A. (1998). The relationship between stereotypes of and attitudes toward lesbians and gays. In G.M. Herek (Hrsg.), *Stigma and sexual orientation: Understanding prejudice against lesbians, gay men, and bisexuals* (S. 62-81). Thousand Oaks, CA: Sage.
- Six, B. & Schütz, H. (1995). *Stereotype und Vorurteile*. Kurseinheit 1: Baustein zum Aufbau der realen Welt (Fernstudienkurs 3282). Hagen: Fernuniversität.
- Six, B. & Schütz, H. (1995b). *Stereotype und Vorurteile*. Kurseinheit 2: Das Inventar der Stereotype und Vorurteile (Fernstudienkurs 3282). Hagen: Fernuniversität.

-
- Smith, M.B., Bruner, J.S. & White, R.W. (1956). *Opinions and personality*. New York: Wiley.
- Snyder, M.L., Kleck, R.E., Strenta, A. & Mentzer, S.J. (1979). Avoidance of the handicapped: an attributional ambiguity analysis. *Journal of Personality and Social Psychology*, 37, 2297-2306.
- Stacey, J. & Biblarz, T.J. (2001). (How) Does the sexual orientation of parents matter? *American Sociological Review*, 66, 159-183.
- Tasker, F.L. & Golombok, S. (1997). *Growing Up in a Lesbian Family*. New York: Guilford.
- Vaskovics, L.A. (2001). Zusammenfassung und Diskussion. In H.P. Buba & L.A. Vaskovics (Hrsg.), *Benachteiligung gleichgeschlechtlich orientierter Personen und Paare*. Studie im Auftrag des Bundesministeriums der Justiz (S. 245-257). Bundesanzeiger: Köln. Verfügbar unter: <http://www.bmj.de/eingeleb/benach.pdf> [6.11.2001].
- Wardle, L.D. (1997). The potential impact of homosexual parenting on children. *University of Illinois Law Review*, 1997, 833-919.
- Weiß, H. (2001). Elternschaft. In H.P. Buba & L.A. Vaskovics (Hrsg.), *Benachteiligung gleichgeschlechtlich orientierter Personen und Paare*. Studie im Auftrag des Bundesministeriums der Justiz (S. 223-233). Bundesanzeiger: Köln.
- Whitley, B.E. & Lee, S.E. (2000). The relationship of authoritarianism and related constructs to attitudes toward homosexuality. *Journal of Applied Social Psychology*, 30, 144-170.
- Zanna, M.P. & Rempel, J.K. (1988). Attitudes: A new look at an old concept. In D. Bar-Tal & A. Kruglanski (Hrsg.), *The Social Psychology of Knowledge* (S. 315-334). New York: Cambridge University Press.

Anhang

<i>Positive Descriptors</i>	<i>Negative Descriptors</i>
Has a good sense of humor	Feels ashamed of self
Is a loving romantic partner	Thinks of self better than heterosexuals
Is self-confident	Is extremely politically liberal
Is sensitive	Is lonely
Is nice	Takes on roles of the opposite sex in romantic relationships
Is creative	Is confused
Is willing to stand up for self	Is bitter
Is caring	Is rebellious
Is gentle	Is psychologically sick
Is compassionate	Publicly displays affection for romantic partner
Is intelligent	Lacks of self-control
Is loving toward all people	Attempts to come on to heterosexuals
Is understanding	Is a scary / threatening individual
Is independent	Is self-centered
Is open-minded	Wants special political rights
Is friendly	Attempts to convert children to homosexuality
Is happy	Is not a Christian
	Spreads AIDS
	Is too open about his or her sexuality
	Has no morals
	Had a bad experience with someone of the opposite sex

Tab. 1: Positive and Negative Descriptors Used for Stereotype Scores (aus Simon, 1998, S. 72)

<i>Attitudinal Group</i>	<i>Stereotype Scores</i>	
	<i>M</i>	<i>SD</i>
Extremely positive	126.02	17.44
Positive	120.61	20.06
Negative	108.62	17.97
Extremely negative	103.64	22.08

NOTE: Scores can range from 17 to 153, with higher scores indicating positive terms are descriptive of the target.

Tab. 2: Mean Positive Stereotype Scores by Attitudinal Group (aus Simon, 1998, S. 73)

<i>Attitudinal Group</i>	<i>Stereotype Scores</i>	
	<i>M</i>	<i>SD</i>
Extremely positive	71.77	19.25
Positive	80.48	18.86
Negative	91.30	23.34
Extremely negative	113.02	21.02

NOTE: Scores can range from 21 to 189, with higher scores indicating negative terms are descriptive of the target.

Tab. 3: Mean Negative Stereotype Scores by Attitudinal Group (aus Simon, 1998, S. 73)

Variable	<i>B</i>	<i>SE B</i>	<i>Beta</i>
Step 1 Effeminate Gay Male Stereotype	-0.36	0.12	-.33***
Step 2 Political Conservatism	-0.16	0.16	-.11
Step 3 Religious Attendance	-0.05	0.09	-.05

Note. * $p < .05$. ** $p < .01$. $R^2 = .11$ for Step 1; R^2 Change = .01 for Step 2; R^2 Change = .00 for Step 3. Effeminate Gay Male Stereotype (1 = Strongly agree, 4 = Strongly disagree), Political Conservatism (1 = Very conservative, 4 = Very liberal), Religious Attendance (1 = Frequent attendance to religious services, 5 = never attended religious services), Custody Reassignment (1 = not at all beneficial, 4 = very much beneficial).

Tab. 4: Summary of Forward Multiple Regression Analyses for Variables Predicting Ratings of the Benefit of Custody Reassignment for the Child ($N = 77$) (aus McLeod et al., 1999, S. 55).

Variable	Correlation ^a	R^2 change (%)	Final beta coefficient
All subjects ($N = 145$)			
Stereotypes	.455***	20.7***	.102
Symbolic beliefs	.534***	19.4***	.379***
Affect	.503***		.303***
High RWAs ($N = 48$)			
Stereotypes	.091	0.8	-.214
Symbolic beliefs	.315*	15.2*	.343*
Affect	.223		.318
Low RWAs ($N = 48$)			
Stereotypes	.698***	48.7***	.434***
Symbolic beliefs	.464***	11.5**	.157
Affect	.650***		.348**

Note. RWAs = right-wing authoritarians.

^aCorrelation between variable and attitude measure.

* $p < .05$. ** $p < .01$. *** $p < .001$. All two-tailed tests.

Tab. 5: Hierarchical Regression Analyses: Study 1 (aus Haddock et al., 1993, S. 1110)

Erklärung

Hiermit erkläre ich, daß ich die vorliegende Hausarbeit mit dem Thema

*Vorurteile gegenüber homosexueller Elternschaft –
Eine Analyse unter Zuhilfenahme sozialpsychologischer Ansätze*

ohne fremde Hilfe erstellt habe. Alle verwendeten Quellen wurden angegeben. Ich versichere, daß ich bisher keine Hausarbeit oder Prüfungsarbeit mit gleichem oder ähnlichem Thema an der Fernuniversität oder einer anderen Hochschule eingereicht habe.

Berlin, den

Andreas Heimlich